<36610494030015



Schriftlicher Nachlaß

von

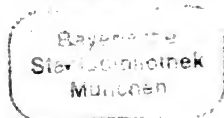
Caroline Rudolphi.

Mit dem Portrait der Verfasserin.

Zum Besten der in Heidelberg errichteten
Kleinkinderanstalt.

Heidelberg,
bei J. C. B. Mohr.
1835.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die hier mitgetheilten Geistesblüthen wurden dem Unterzeichneten von der Frau Elise Bartholomay, unter deren mütterlichen Leitung die Rudolphische Erziehungsanstalt fortblüht, mit dem Wunsche übergeben, sie namentlich im Kreise der Vielen, welche der edelen Verklärten mit Liebe und Dankbarkeit gedenken, verbreitet zu sehen. Er empfiehlt sie ihrem herzlichen Wohlwollen, und erlaubt sich dabei die Bemerkung, daß der Ertrag für die eben jetzt zu Heidelberg errichtete Kleinkinderanstalt gewidmet werden soll.

Die Selbstbiographie ist im April 1802 angefangen, das Letzte im November 1809 geschrieben worden. Auf Bitte des Herausgebers hat Herr Geh. Kirchenrath Schwarz einen Nachtrag hinzugefügt.

Der Aufsatz: „Ist auch Freundschaft unter den Weibern“ steht im Journal für deutsche Frauen von deutschen Frauen geschrieben, besorgt von Wieland u. A. 1805. Achtes Heft, abgedruckt.

Von den Gedichten findet sich keins in den verschiedenen Sammlungen, welche J. F. Reichardt oder die Verfasserin zum Drucke befördert haben.

Kreuznach, im August 1835.

Abraham Voß.

Inhalt.

I.

Aus meinem Leben.

Wenn diese Blätter erscheinen, dann ist die Hand, die sie beschrieb, starr und bewegungslos, die Gestalt, die jetzt noch von Frühlingslüften angewehet und das Herz, das vom Hauch der Liebe erquickt wird, unter andern Schatten verschwunden. Die Stimmen des Lebens um sie her sind ihr verstummt, die holden Täuschungen, wie die Phantome der Angst, sind zerflattert; enthüllt steht der Geist vor dem Stuhl der ewigen Wahrheit, und nur das, was vor diesem besteht, ist geborgenes Gut aus den Trümmern des irdischen Daseins. Mit der Hinsicht auf diese große Enthüllung, mit völligem Vergessen der kleineren Beziehungen und Verhältnisse zu denen, die mit uns ein Leben voller Täuschungen theilten, mit Hinblick auf die Blumen oder Erdschollen, die sie auf unsre Gruft werfen werden, sollte man seine eigne Biographie schreiben, wenn man sie nicht gerne fremder Hand überlassen will, und nun einmal nicht mehr ganz

vergessen und heimlich der Muttererde ihre Anleihe wieder zurückgeben kann; wenn man vermuthen muß, daß unberufene und keineswegs auserwählte Stimmen die Frage: wie? wo? wann lebte sie? beantworten werden.

Aber kann man denn hoffen, durch farbenspielende Gläser reine, lichtweiße, farbenlose Bilder der Wahrheit zu sehen? und sind nicht die Augen unsers reflectirenden Verstandes einmal so beschaffen, daß wir nur farbichte Bilder damit auffassen? Spielen sie nicht besonders lebhafte Farben, so bald es der Reflexion einfällt, die Persönlichkeit unsers eigenen Wesens dadurch beobachten zu wollen? Nicht anders! Und dennoch, wer von uns weiß besser, was der Mensch in seiner geheimsten Inwendigkeit ist, als er selber? Wer kann von daher aus so gut sein äußeres Leben und Sein entfalten, als er selber? Nehmt sie also hin diese Blätter, ihr, die ihr nach der Sängerin fragen werdet, wenn sie verstummend unter den Blumen schläft, die sie so gern pflegte; wenn eine Rasenerde zwischen ihr und dem Sternenhimmel liegt, an dem ihr Auge oft in trunkener Bewun-

derung hing. Großes enthalten sie nicht; aber sie werden zu eurem Herzen reden, ihr werdet euch gern von ihnen auf den stillen Pfad ihres Lebens leiten lassen; sagen werdet ihr: o wärest du noch hier, daß wir dich lieben, dich erfreuen, dich trösten könnten! Aber alsdann ist sie über alles getröstet, dann ist ihr gelös't das dunkle Räthsel des irdischen Lebens, und ihr Geist ist befriedigt an den Quellen der unendlichen Liebe; doch erfreut hier unter den Sternen das irdische Herz der Gedanke an Thautropfen der Liebe, die auf Blumen des Grabes fallen werden.

An den Ufern des Elbstroms, in dem gewerbsamen Magdeburg, lebten ein Paar Menschen, die jetzt unbekannt schlafen, ein unbekanntes stillhäusliches Leben. Georg Christian und Friederike Christiane Rudolphi, ungleich an Jahren, aber gleich in Sinn und Leben, gleich in strenger Rechtschaffenheit und frommer Milde, fanden sie in einander Trost und Stütze gegen die Stürme des Schicksals. Sie hatten beide keine frohe Jugend verlebt. Er, vom wilden Strome des Schicksals ergriffen, hatte sich an manchem

Anker vergebens gehalten, und war immer wieder von der brausenden Fluth fortgerissen. Sie hatte, unter der starren Hand des Geizes, dem Willen ihrer Eltern gehorchend in Erwartung der Adoption eines kinderlosen Paares, ihre frühe Jugend seufzend welken sehen. Spät ergriff sie die dargebotene Hand eines fünfzigjährigen Mannes und ward seine liebende geliebte Gattin. Sie war seine zweite. In seiner ersten Ehe waren ihm sechs Kinder geboren. Mit dieser zweiten Gattin hatte er fünf. Zwei von diesen letztern starben früh, das dritte, ein Sohn, blieb am Leben. Das vierte Kind des nun sechzigjährigen Gatten war die Schreiberin dieser Blätter. Das fünfte, wieder ein Sohn, starb im fünften Jahr. Aus der ersten Ehe war eine einzige verheirathete Tochter übrig, die aber bald nach dem jüngsten Kinde starb, so daß nur zwei Geschwister übrig blieben: Ludwig Eberhard Gottlob, und Caroline Christiane Louise. Sie hatten das Unglück, den geliebten Vater frühe zu verlieren, der mit seiner Familie Magdeburg verlassen und die letzten Jahre in Potsdam gelebt hatte. Er starb am Ende des

siebenjährigen Kriegs, und hinterließ seiner tiefgebeugten Familie zur traurigen Erbschaft den zerrüttetsten häuslichen Zustand, eine natürliche Folge dieses verheerenden Krieges, der, einem Vampyre gleich, einzelnen Menschen wie ganzen Ländern, alles Lebensblut ausgesogen.

Ganz von ihrem Schicksal zerschmettert, verlor die sanfte Mutter fast alle Thatkraft, woran sie ohnehin nicht reich war, und ihr ganzes Wesen hing nun ausschließend an schwärmerisch-religiösen Betrachtungen und Uebungen. Ihren Sohn, den sie gränzenlos liebte, brachte sie auf die öffentliche Schule zu Halle. Caroline, noch sehr jung, theilte ihre trostlose Einsamkeit mit der Mutter, und vertrauerte eine Kindheit, die fast an allen kindlichen Freuden verarmt war.

Schon in dem zartesten Alter, vom ersten Aufdämmern der Gedanken, bei dem ersten Aufflammen des innern Lebens (sie erinnert sich dessen bis tief in die erste Kindheit hinein) regte sich in ihr ein Durst nach Wissen, ein sehnendes Verlangen nach einer Beschäftigung, nach einer andern Ausfüllung ihres Geistes, als die, die ihr ward und werden

konnte. Der jüngere Bruder, an dem sie zärtlich hing, den sie spielend unterhalten mußte, den sie wiegte, wenn er schlafen sollte, starb, auf das Gräßlichste entstellt, an den Blattern, während sie als ein sechsjähriges Kind an der Wiege des Sterbenden in dumpfem Schmerz über dem fürchterlichen Wort Sterben brütete, es nicht begreifen konnte, und immer noch hoffte, der geliebte, schrecklich entstellte Fritz müsse wieder schön und lebendig werden. Aber man trug ihn nach ein paar Tagen fort, und ihr ganzes kleines Leben war wie zerrüttet. Bald darauf mußte sie zum zweiten male versuchen, das Wort Sterben begreifen zu lernen; denn ihre Halbschwester, die sie wie eine andre Mutter ehrte und liebte, starb im Wochenbett. Man sagte ihr, die Schwester sei todt; sie widersetzte sich und wollte es auf keine Weise als Wahrheit annehmen. Sie bestand darauf, man solle sie zu der Schwester bringen, die am andern Ende der Stadt wohnte: es geschah. Die Todte lag schwarz angekleidet im Sarg: man mußte sie hinanheben, sie umklammerte die Schwester und fuhr mit einem entsetzlichen Schrei zurück vor der eiskalten geliebten

Gestalt; nach der zweiten Erfahrung, daß die Schwester nicht wieder küsse, von keinem Kuß erwache, war sie durch nichts zu bewegen, sie noch einmal zu sehen. Ein Jahr darauf starb der angebetete Vater. Auch da wollte sie nicht glauben, daß er kalt und stumm sey, wie die Schwester: seine im Tode lächelnde Miene hielt sie lange mit der Hoffnung, er werde, er müsse erwachen. Aber man trug auch ihn fort, und nun versank sie neben der trostlosen Mutter in einen dumpfen, freudlosen Zustand, von dem ihr nur noch eine dunkle Erinnerung übrig geblieben.

In ihrem sechsten Jahre hatte sie lesen gelernt, und war vom A B C Buche unmittelbar zur Bibel übergegangen, worin sie so lange fortfahren mußte, bis sie fertig las. Wenn sie einmal durch war, mußte sie von vorn wieder anfangen, und dieß ward acht bis zehnmal wiederholt. Wie dieß auf den jungen wißbegierigen Geist wirkte, läßt sich denken, da man ihn so mit einer unendlichen Last unbegreiflicher Vorstellungen belud. Was daraus kommen mußte, kam. Der Wissensdurst war stumpf. Doch so bald ihr Herz dessen fähig war, sollte es

unauslöschlich tiefe Eindrücke empfangen, die sich mit ihrem ganzen Wesen verflochten, so daß weder Ueberdruß an den ewigen Wiederholungen, noch Mißmuth über das Unverständliche in dem Buche dieselben verwischen, oder auch nur schwächen konnten. Die Bibel war und blieb ein unerschöpflicher Nahrungsquell für ihr Herz. Auch ist sie sich keines andern frühern oder spätern Bildungsmittels bewußt, das mit solcher Gewalt auf sie gewirkt hätte.

Die schöne Natur war nächst diesem Buche ihre geheime Erzieherin, ihre Trösterin, ihre Freundin. In ihrem kleinen Gärtchen, oder auf den steinernen Stufen vor der Gartenthür war von den ersten Jahren an im Sommer fast ihr einziger Aufenthalt in den Spielstunden. Da knospeten der jungen Seele ihre ersten Gedanken, da keimten ihre Gefühle, da war sie in sinnendes Staunen versunken über alles, was sie umgab, worüber sie niemand befragen konnte, worüber niemand sie belehrte. Da lebte sie mit den Vögeln, Insekten und Blumen in der engsten Vertraulichkeit, und ihr war es, als ob das alles ihr ausschließend angehöre,

als ob es alles nur zu ihr, und eine Sprache spräche, die nur ihr verständlich wäre. Gespielinnen hatte sie in den früheren Jahren gar nicht. Ihre süßen Träume blieben also ganz in ihr verschlossen, und mußten sich dadurch tiefer in ihr Wesen verweben.

Ihrem Bruder, der älter war, der früh schon einen sehr ernsten Charakter und kühlere Einbildungskraft zeigte, konnte sich die kleine Phantasiin nicht mittheilen. Auch fehlte es ihrer sehr armen Sprache an Worten, ihre Gefühle auszudrücken. Und wem hätte sie es auch sagen dürfen, wenn ein Blick in eine große freie Gegend, den sie zum erstenmal that, sie bis zu stillen Thränen entzückte und große Ahndungen erweckte? Es war Niemand da, der diese Thränen und solche Ahndungen verstanden hätte. Und schreibend ihre Gefühle ergießen, konnte sie noch nicht.

Glückliche Kinder, deren frühe Gefühle sich frei entwickeln, die ihrer Kindheit froh werden! Carolinens Morgenröthe war düster und regnicht. Seufzend sehnte die junge Seele sich nach dem Strahle einer unbekannten Sonne, an dem sie sich erwär-

men und ihre keimenden Gedanken und Gefühle reifen könnte. Nennen konnte sie sich selbst das große unbekannte Etwas nicht, welches ihr Inneres ausfüllen sollte, und nicht da war. Aber in stiller Sehnsucht danach verschmachtete ihr knospendes Leben. Eine tödtende Leere ließ sie ahnden, es müßten irgendwo lebendige Quellen seyn, welche nur sie nicht zu finden wisse.

So ward der Morgen ihres Lebens vertrauert. Die sehr schwermüthige Mutter, die aus allen verlorenen Gefühlen ihres Daseins nur noch die Andacht gerettet, suchte auch ihre Tochter dafür zu erwärmen. Und hätte sie sich nicht in der Wahl der Mittel gänzlich vergriffen, wer weiß, wie sehr sie in dieser Seele herrschend geworden, die, bei aller Erbschaft der väterlichen Heiterkeit, dennoch mit einem nicht geringen Hang zur süßen Schwärmerei begabt war. Aber die stundenlangen täglichen Gebete, die harte Nothwendigkeit, ohne alle Ausnahme jeden Sonntag zweimal zur Kirche zu gehen, der Zwang, täglich eine bestimmte Aufgabe in der durch und durch bekannten Bibel und Abends mehrere Stunden in andern Andachtsbüchern zu

lesen: dies alles wirkte in entgegengesetzter Richtung, und machte den Durst nach anderer Geistesnahrung nur immer brennender.

Das Gärtchen, worin ihre frühe Kindheit sich gesonnet, war mit dem Vater auch für sie verschwunden. Einige Jahre verflossen in dumpfer, trauriger Eingeschlossenheit in ihrer Mutter Stübchen, ohne daß sie durch irgend einen kindlichen Genuß erquickt worden wäre. Während dieser Zeit ward sie strenge zu jeder Art weiblicher Beschäftigung angehalten, und sie fand darin bald etwas wohlthätig Süßes, Abstumpfendes, Behagliches, und erlangte in allem, was man sie der Art lehrte, eine große Fertigkeit.

Musik und Sprachen, wonach ihr Herz vor Begierde brannte, waren ihr versagt. Eben so die Zeichenkunst. Dennoch unternahm sie es zu Zeiten, ohne alle Anweisung zu zeichnen. Es mißlangen ihre kindischen Versuche nicht ganz; aber sie blieb ohne Aufmunterung. Auch ihrer reinen guten Stimme kam kein Ausbildungsmittel zu Hülfe als die Orgel Sonntags in der Kirche. Daher aber

auch ihr tiefer Sinn und ihre entschiedene Liebe für die Orgel und den Choral.

Ein Freund ihres Vaters fand in ihren Anlagen etwas der Bemerkung nicht unwerthes; er konnte sich mit der eignen, der Kindheit holden und so gedeihlichen Leutseligkeit zu ihr herablassen, hatte auch den freundlichen Plan, ihren Anlagen zur Entwickelung zu helfen; aber dieser Freund starb drei Monate nach ihrem Vater. Sein Tod machte sie zum zweiten Male zur Weise.

— — — —

Fünf Jahre liegen zwischen diesem ersten Anfang einer Lebensbeschreibung, und die Verfasserin erhält von sich selbst auf die Frage, ob sie ihn fortsetzen solle, eine bejahende Antwort. Sie versucht also fortzufahren, so weit Lage und Verhältnisse ihr eine heitere Neigung zur Sache gestatten, obgleich die Stimmung, in der sie angefangen, nicht mehr vorhanden, und der eigentliche Drang dazu verschwunden ist.

Zum zweiten Male vaterlos geworden, trauerte die junge Seele, von allen bildenden Genien, wie es schien, verlassen. Einzig auf ihre einsamen

Spiele, auf Spinnrädchen und Nährahmen beschränkt, lachte ihr kein Wechsel in dieser Einförmigkeit entgegen, als der, dessen auch der ärmste Taglöhner sich freut. Der Sonntag mit seiner Aufhebung der gewöhnlichen Arbeiten, mit seiner höheren Reinlichkeit, mit seinen bessern Kleidern und Speisen, mit seinem Kirchengeläut und Orgelton schien wie ein glänzendes Gestirn in die öde Finsterniß ihres Lebens hinein; daher noch jetzt ihre, soll ich sagen, kindische Liebe zum Sonntag. O wie bleiben uns die ersten freudigen Sterne, die über dem Hause der Kindheit stille gestanden und tröstend hinein geleuchtet, so treu für das ganze Leben! Um keinen Preis gibt ein so gestimmtes Gemüth den Sonntag hin.

Bis ins dreizehnte Jahr blieb alles öde um sie. Da bekam sie von der Mutter Erlaubniß, dann und wann einen Winterabend in der Gesellschaft einer Bewohnerin desselben Hauses zuzubringen, wo gewöhnlich Abends in weltlichen Büchern gelesen wurde, an welchen die Mutter kein Vergnügen fand; auch erhielt sie diese Erlaubniß nicht ohne große Schwierigkeit. Die Wahl der Bücher war

die des Zufalls. Gellerts, Weißens und Rabeners Schriften, Hagedorns, Uzens, Gleims, Kleists, Klopstocks, Göthens und Wielands Werke kamen durch einander an die Reihe, und zwischen diesen das Elendeste, was jene Zeit hervorbrachte; denn die Buchmacherei war schon damals erfunden. Ein solches Lesen müßte die junge Seele durchaus verwirrt haben, und hätte vielleicht sehr ungedeihliche Wirkung gethan, wäre es zur eigentlichen Wirkung nicht noch viel zu frühe gewesen. Das meiste ging leise anwehend an ihr vorüber. Nur selten fielen Funken, die zündeten, und das war eben so gut, als es schlimm war.

Aber diese Funken fielen tief. Sie erweckten jenes heilige Ahnden von etwas Höherem aus dem Traume der Frühe des Lebens; und das Bedürfniß, das Unaussprechliche durch dichterische Bilder anzudeuten, erwachte in seiner ganzen Stärke. Süß wurden in dem einsamen Schlafkämmerlein am offenen Fenster die Frühlingsnächte verträumt. Leise, damit die schlummernde Mutter nicht erwache, und der Schwärmerei zürne, schlich sie in's

Gärtchen — sie hatte nun wieder eins —, in die laue Nachtluft hinaus, und lebte da mit den Sternen und den Blüthen und Blumen, bis der thauige Morgen sie hineintrieb, um sich ein Stündchen dem Schlafe zu überlassen. Aus solchen Nächten entstanden ihre ersten Morgenlieder. Dann ging es wieder tief ins graue Alltagsleben hinein, welches keine lieblichen Farben spielte. Die Freuden der Poesie blieben lange die einzigen, welche ihre Seele besuchten. Diese mit Niemand theilen, in kein verwandtes Herz ausströmen zu sollen, war kein geringes Wehe des sonst heiteren Gemüthes. Die Mutter konnte ihre Vertraute nicht seyn, und einer Freundin, in deren Seele sie sich hätte ergießen mögen, ermangelte sie noch immer.

Aber noch anderes drückte sie. Die Mutter hatte sich aus der Dürftigkeit nicht wieder emporgeholfen, in welche der Krieg und der bald darauf folgende Verlust ihres Gatten sie gestürzt. Sich des sonst gewohnten ganz zu enthalten, fiel ihr allzuschwer, und die Tochter, welche außer den Freuden ihres kleinen Paradieses, am Par-

nassus gelegen, für sich wenig bedurfte, litt dennoch durch die Mutter und mit ihr oft schmerzlich. Ihre Seele wurde von Sehnsucht nach dem ergriffen, was sie um ihrer selbst willen verachtete, aber für die Mutter peinlich entbehrte. Auf ihre poetischen Nächte folgten nicht selten die arbeitvollsten Tage, und sie legte sich die beschwerlichsten Arbeiten auf, um der geliebten Mutter Erleichterung und Genuß zu verschaffen. Dies that sie schon als Kind. Im Alter von zwölf Jahren hatte sie zum Christmarkt einmal eine Anzahl Puppen verfertigt, womit die Tochter eines benachbarten Handelsmannes auf dem Markte ausstehen mußte. Von dem gelös'ten Gelde, welches etwa drei Thaler betragen mochte, kaufte sie für die Mutter einen Muff, den diese sich so lange vergebens gewünscht. Nun reichten diese drei Thaler nur zur Hälfte der Bezahlung. Der Kürschner gab dem Kinde für die andre Hälfte Credit, und reicher und glücklicher geht wohl Niemand nach Hause, als Caroline mit diesem Muff. Es war am Christabend. Im stillen heimlichen Triumph schlich sie mit ihrem erreichten Wunsch

durch das Haus, verbarg den Schatz unter ihr Bett, und kam am Christmorgen, als sie ihre Geschenke erhalten, verschämt mit der so erworbenen Gabe zur Mutter, welche unter heißen Freudenthränen die Tochter umarmte. Aehnliche weinte die Mutter noch einmal späterhin, als ein Freund des Hauses*) ihr von dem Dichtertalent ihrer Tochter mit Begeisterung sprach, und die ersten Versuche feurig lobte, von welchen sie auch gar nichts gesehen hatte. Eine geheime Scheu, ihre Erstlinge solchen mitzutheilen, die für Poesie keinen Sinn haben, hatte sich ihrer bemeistert, und dieser Sinn fehlte der guten Mutter gänzlich. Auch galten ihre Freudenthränen nicht der Poesie, sondern dem durch sie erworbenen Lobe der Tochter, für welches sie bei aller sonstigen Demuth sehr empfänglich war. Weder vor noch nach dieser ersten Entdeckung verlangte sie je etwas zu lesen, was die Tochter geschrieben, ja es schien

---

*) Der berühmte Musiker Reichardt, welcher im J. 1780 eine Ausgabe ihrer Gedichte veranstaltete. Eine neue Sammlung gab die Verfasserin selbst im J. 1796 heraus

sogar eine Art Scheu vor diesem ihr fremden Geist in ihrem Kinde sie zu beherrschen. Dennoch hatte dieser Vorfall die Wirkung, daß sie der Tochter seitdem das Lesen anderer Bücher als etwas Erlaubtes gestattete, welches sie bis dahin nicht nur für unnütz, sondern oft auch für sündlich erklärt hatte. Jetzt durften nun Gellerts und Weißens und Kleists Schriften offen daliegen; doch las die Mutter nie darin, sah sie auch nicht argwöhnend durch, sondern blieb in der Woche bei ihren Arbeiten, und am Sonntag bei ihren Erbauungsbüchern, woraus ihr auch die Tochter noch immer vorlas. Benjamin Schmolke und Johann Arndt waren die Lieblingsschriftsteller der Mutter. Vom ersten weiß die Tochter noch jetzt vieles auswendig. Der übrigen erinnert sie sich nur noch dunkel.

Eins der größten Leiden der Tochter war die Unlust der Mutter zum Lustwandeln. Potsdam hat eine freundliche Lage. Wäre der beschwerliche und karge Sandboden nicht, so könnte man sie ohne Bedenken schön heißen. Die Havel bildet im Umkreise sehr breite Wasserflächen, und diese

vergüten durch ihren ruhig schönen Anblick zum Theil den Mangel einer kräftig frischen Vegetation. Auch wird das Auge durch einige nicht unbeträchtliche Hügel erquickt, welche dort Berge genannt werden. In diesen Gegenden und besonders in den Lustgärten des Königs, in dem Garten von Sanssouci an schönen Sonntagen nach Herzensbegier herumzuwandeln, das war das Höchste, was sie an Vergnügen sich träumen konnte. — Aber wenn sie nun nach der Nachmittagspredigt alles hinausströmen sah, und sehnend ins Freie blickte, dann ward ihre Hoffnung, sich auch zu ergehen, oft schon mit dem vorbauenden Worte der Mutter niedergeschlagen: „Bitte mich heute ja nicht auszugehen, ich bin durchaus nicht aufgelegt.“ Und so blieb die Arme in der einsamen, nicht heiteren Wohnung daheim, während die muntere Jugend fröhlich hinauszog, und die Alten in stiller Behaglichkeit folgten, und der goldene Sonntag ging vorüber, wie viele seiner Brüder. —Da griff sie dann zu den Büchern, oder zur Feder.

So blieb es lange, bis das mildere Geschick ihr endlich eine Freundin gewährte, welche ihr

an Jahren und Geistesbildung voraus war, und sie dennoch mit Schwesterliebe umfing. Sie schien Großes von diesem sprossenden Geiste zu ahnden, und hegte mit zartem Sinne, was sie an guten Keimen gewahr ward. Die Familienverhältnisse der beiden Freundinnen waren ungleich, und ihre Wohnungen sehr entfernt. Sie konnten nur selten zu einander kommen. Jedesmal aber, wenn sie sich sahen, ging Caroline mit irgend einem Geistesgewinn bereichert von ihrer Freundin. Zwei Jahre hatten sie sich geliebt, und Caroline fühlte sich sehr glücklich in diesem schönen Verein, das dem Verhältniß zwischen Mutter und Tochter ähnlich war, als ein bösartiges Nervenfieber ihr diese Freundin entriß, ohne welche sie nicht bestehen zu können schien. Sie bestand dennoch. Nach einiger Zeit richtete sich ihr Gemüth von dem herben Verlust wieder auf, und lernte die völlige Einsamkeit ihres jugendlichen Lebens tragen.

Schon ein paar Jahre zuvor war ihr einziger Bruder von der hohen Schule zu Halle zurückgekehrt. Eine Zeitlang lebte er mit seiner Mutter

und Schwester, und während dieser Zeit that er, was er vermochte, dem Mangel einer gründlichen Kenntniß bei seiner Schwester abzuhelfen. Aber die beschränkten Vermögensumstände gestatteten dies nur wenig, da fast alle Zeit den gelderwerbenden und geldersparenden Arbeiten gewidmet werden mußte, die Sonntage ausgenommen. Was indessen geschehen konnte, geschah. Nach einiger Zeit trat der Bruder ein kleines Amt an, welches ihm nun fast gar keine Muße ließ. Und so blieb der Wissensdurst des jungen Mädchens unbefriedigt, und Geist und Herz waren wieder sehr einsam.

Das gute Glück schenkte ihr nun wieder eine Freundin. Sophia G. ist ihr Name. Auch diese war älter, und Mutter von fünf Kindern, obgleich erst 24 Jahr alt. Aber an Kenntnissen und Geistesbildung war sie ihr nicht, gleich der ersten Freundin, überlegen, ja man könnte sagen, daß jene in mancher Hinsicht unter ihr stand. In einer behauptete Sophie einen großen Vorzug: sie war schön und äußerst reizend. Beide Freundinnen wurden einander sehr werth, und

waren bald unzertrennlich. Auch hat sich diese Freundschaft bis auf den heutigen Tag erhalten. Drei Jahre lebten sie in derselben Stadt, dann wurden sie getrennt, und sahen sich spät und selten wieder. Den persönlichen Umgang mußte der Briefwechsel ersetzen. So lange sie mit einander lebten, beschäftigte Caroline sich viel mit den Kindern der Freundin.

Die Freude an Kindern ward frühe bei ihr zum entschiedenen Charakterzug. Fast selbst noch Kind, hatte sie sich schon immer mit Kindern auf mütterliche Weise beschäftigt. Die Kinder ihrer Freundin gaben dieser Neigung so sehr das Uebergewicht, daß das Schicksal nur wenig hätte zu thun brauchen, um den Beruf einer Erzieherin zu dem ihrigen zu machen. Was das Schicksal aber that, soll später erzählt werden.

Der Umgang mit dieser wirklich liebenswürdigen Familie verbreitete einige Anmuth über ihr sonst freudenarmes Leben. Mit dieser Freundin genoß sie nun auch der milden Jahreszeit besser als ehemals. Aber immer noch entbehrte ihr Geist der Nahrung, nach welcher er dürstend ver-

langte, und welche ihm durch diese nicht werden konnte. Hieraus, wie aus dem engen Kreise, in welchem ihre Geistesthätigkeit sich bewegen mußte, ist es erklärlich, daß alle ihre Lieder Morgen- oder Abendlieder wurden, oder fromme Erhebungen des Gemüths zu Gott enthielten. Die Mythologie der Griechen und Römer, die reiche Quelle dichterischen Stoffes, war ihr völlig verschlossen; Voßens deutscher Homer, so wie sein Ovid waren damals noch nicht erschienen. Andere Bildungsquellen waren noch wenig eröffnet, und besonders der weibliche Geist ermangelte ihrer in Deutschland noch sehr. Eben so unbekannt waren ihr die deutschen Volksmythen. Durch Kindermährchen hatte ihre Phantasie nur wenig Nahrung erhalten. Aus der Kinderstube waren sie gänzlich verbannt, obgleich sich manches durch Dienstmägde einschlich. Und was ihr auf diesem Wege an Volkspoesie zufloß, blieb lange das einzige für sie.

Denn seit Jahren begann der Kampf der aufräumenden Vernunft mit dem Volksaberglauben in Friedrichs Staaten, und erhielt sich lange als Haupttendenz der Zeit. Alles also,

was dem Aberglauben entfernt ähnelte, selbst die unschuldigsten Phantasiespiele waren als unheilvoll verbannt, und der satyrische Witz kannte kein schöneres Ziel seiner Uebung, als den Volksglauben. Vernunft und lauter Vernunft war die Losung! Damit stand nun die ängstlicher an's Pietistische grenzende Frömmigkeit ihrer Mutter von einer andern Seite genommen im grellen Abstich.

Durch diesen Kampf sich anfeindender Geister, durch dieses seltsame Gewirr konnte der Geist nicht anders als mit Gewinn an Kraft sich durcharbeiten, und so ward Carolinen eine Eigenthümlichkeit, eine Festigkeit, eine Sicherheit, die bei einem heftigen Charakter nicht glückliche Wirkungen hervorgebracht haben würde; bei ihr aber ward es ein Mittel, sie vor schwankender Charakterlosigkeit zu bewahren.

In dieser aufstrebenden Wechselwirkung aller ihrer Kräfte behielt die Liebe zur Poesie die Obergewalt. Alles was diese Neigung in ihr begünstigte, erschien ihr wie vom Himmel gesandt, und die Poesie selbst das wahre Himmelreich. Kleists Werke waren ihr lange ein Paradies voller Genüsse,

und sein Frühling das Schönste im Schönen, der Frühling des Frühlings. Endlich lernte sie auch Klopstocks Werke kennen, und von nun an war sie wie in eine höhere Welt versetzt. Wie viele schöne Nächte wurden bei der Messiade durchschwärmt! Mit welchem Eifer später seine Oden studirt! Den Verfasser selber von Angesicht zu sehen, wäre ihr damals wie ein allzu großes, kaum zu tragendes Glück erschienen. Ihre Verehrung des Schriftstellers überhaupt grenzte damals nahe an Vergötterung. Es war genug, wenn jemand ein kleines Werklein mit Geist, Witz oder Laune an's Licht gestellt hatte, um in ihren Augen ein Heros zu seyn.

In dieser Zeit der höchsten Schwärmerei, die man die glücklichste ihres Lebens nennen möchte, wenn es möglich wäre bloß durch Imagination glücklich zu seyn, und wenn nicht in den Stunden der Abspannung der Mangel alles dessen, was dem Menschen von Außen zufließt, und worauf ein Jeder doch einigen Anspruch machen darf, sie zu schmerzlich gedrückt hätte, — in dieser Zeit nahete sich ihr ein Mann von schönen Talenten, mit einer edlen Gestalt und einnehmender Gesichtsbildung. Er

war ein Verwandter ihrer Freundin. Sein Name ist von W. Bei dieser sah sie ihn zuerst.

Seine Bescheidenheit, die Ehrfurcht, mit welcher er ihr begegnete, nahmen ihr jugendliches Herz gefangen, und machten einen unauslöschlich tiefen Eindruck auf sie, welcher für das Schicksal ihres ganzen Lebens entschied. Sein Hang zur Poesie, wodurch er ihr als naher Geistesverwandter erschien, mußte natürlich diesen Eindruck verstärken. Sie liebte schon lange, ehe sie es wußte, und auch länger, ehe sie es sich gestand. Ihre muthwillige Freundin neckte sie nicht selten mit der Liebe ihres Vetters, welche sie ihr endlich einmal entdeckte. „Mein Cousin liebt sie“, sagte sie ihr eines Tages. Caroline hörte dies mit glühender Röthe. Es war Freude, was ihre Wangen färbte — aber es war auch wohl Bangigkeit, — denn es entgingen ihr die Hindernisse nicht, die da im Wege standen, und das Glück dieser Liebe unmöglich machten. Sie überredete sich also selbst, daß sie ihn nicht liebe, und fand ihre höchste Freude im Geliebtwerden. Lindenhain, so nannten die beiden den von W. meistens, kam

oft zur Cousine, um, wie sie sagte, die Freundin dort zu finden. Caroline ging nun seltener hin. Lindenhain sprach ihr bei der Freundin von Büchern, die er ihr senden wolle; dies nahm sie mit Freuden an. Er brachte die Bücher selbst, und wußte sich auch ihrer Mutter so angenehm darzustellen, daß sie ihm den Zutritt zu ihrem Hause gern und mit zuvorkommender Freundlichkeit gestattete. Jetzt kam er oft und machte sich immer angenehmer, ja fast nothwendig, ehe Mutter oder Tochter nur ahndeten, daß er ihrer Ruhe gefährlich werden könnte.

Eines Abends waren die beiden Freundinnen einmal ohne die Mutter und den Vetter allein beisammen. Die Freundin, welche gar gern von Lindenhain sprach, erzählte Carolinen, wie er vor einiger Zeit durch ein kleines unschuldiges Abentheuer in Lebensgefahr gerathen, und dem Tode, nach einem Sturz vom Pferde, nur eben entgangen sey. Sie malte vielleicht absichtlich ein wenig lebhaft aus. Kurz Caroline ward von dem Gedanken an Lindenhains Gefahr so heftig ergriffen, daß sie in einen Thränenstrom aus-

brach. Sophie ward über diese Wirkung ihrer Erzählung betroffen, und rief aus: „O Gott! auch Sie lieben den W.?“ Und nun erst kam die Warnung: „Arme Freundin! Lindenhains Liebe hat schon viele unglücklich gemacht: er ist ein gefährlicher Mensch.“ O, warum mußte diese Warnung so spät kommen! Carolinens Ruhe war ganz dahin. Sie wollte sich loswinden; auch ließ sie den Herrn von W. bitten, ihr Haus seltener zu besuchen. Es geschah. Aber dieses Palliativ half nur auf kurze Zeit; die Wunde war damit nicht geheilt.

Lindenhains Bild hatte sich Carolinen allzu tief eingeprägt. Bei der vollen Ueberzeugung, daß zwischen ihnen nimmer eine nähere Verbindung statt finden könne, mußte sie doch unaufhörlich an ihn denken, und die zarte Achtung, welche er ihr bewies, nahm ihr Herz völlig gefangen. An eine Verbindung war schon deshalb nicht zu denken, weil er Militairsmann, adelig und ohne alles Vermögen war. Auch ihn schien diese Betrachtung entfernt zu halten. Dennoch nahete er sich ihr mit der feinsten Aufmerksamkeit

von Zeit zu Zeit wieder, und mit jedem seiner Besuche grub sein Bild sich tiefer und tiefer in ihr Herz. Darüber entfärbten sich ihre frischen Wangen ein wenig, ihr Blick, wie der Ton ihrer Stimme wurden schwärmerisch weich, ihre Heiterkeit ging in stille Schwermuth über. Die Freundin ward dessen am ersten gewahr, und man muß es an ihr loben, daß sie wenigstens von jetzt an strebte, Carolinens verwundetes Herz zu heilen; aber diese fühlte bald, daß nichts sie retten könne, als Flucht.

Schon seit einiger Zeit bewarb eine Frau von X. sich um Carolinen, um sie als Erzieherin für ihre fünf Kinder zu gewinnen; aber so wenig die Mutter als Sophie wollten darein willigen. Die Güter der Frau von X. lagen auf 18 Meilen von Potsdam im Mecklenburgischen. Dies däuchte beiden ein unermeßlicher Raum; auch Caroline war anfangs dagegen. Als aber die Ueberzeugung immer fester in ihr ward, Entfernung allein könne ihrem Herzen Genesung schaffen, da forderte sie die Einwilligung so dringend, daß man ihrer Entschlossenheit nichts weiter entgegensetzen konnte.

Mit tausend Thränen geschah die Trennung. Der Bruder hatte zuvor schon einen Ruf nach Berlin angenommen. Diese Trennung — gewiß nicht die leichteste — war also schon geschehen, und dadurch die von Potsdam sehr erleichtert.

Während dies veranstaltet und ausgeführt wurde, ward es Krieg, und Lindenhain mußte noch früher Potsdam verlassen. Er nahte sich ihr noch einmal mit allen Zeichen der zartesten Achtung. Er wagte, obgleich sie ganz allein waren, nichts weiter als einen Kuß auf ihre Hand und einen Blick voll strömender Innigkeit. Sie brach eine Rose von einem Stocke, der neben ihr stand, und reichte sie ihm, indem sie ganz leise und kaum hörbar: „leben Sie wohl!" sprach, und sich zurückzog. Lindenhain ging, und wandte sich im Gehen noch ein Paar mal nach ihr um; dann eilte er fort, und sie sah ihn nicht wieder; denn am andern Morgen brach die Garnison auf.

Nicht lange darauf näherte sich ein anderer Mann, dessen Name nicht genannt werden soll, Carolinen mit dem Wunsch um ihre Hand. Man hielt ihn damals für einen sehr achtungs-

werthen Mann. Auch Carolinen und Sophien erschien er so. Aber sie nahm seine Hand nicht an, da sie ihm die ihrige ohne Herz hätte geben müssen. — Späterhin fand es sich, daß ihr guter Engel sie von ihm zurückgezogen; denn nicht bloß die höhere Achtung der Verständigen verlor er, auch die bürgerliche Ehre hatte er seitdem verscherzt. Wie unglücklich hätte die Verbindung mit diesem Manne sie gemacht! —

Nach überstandener Trennung von den Ihrigen kam Caroline an den Ort ihrer neuen Bestimmung sehr ernst, ja traurig, aber mit dem heiligen Vorsatz an, sich ganz ihrem Geschäft hinzugeben! — und sie hatte aus harten Kämpfen noch Kraft genug gerettet, ihm getreu zu bleiben. Am Abend ihrer Ankunft, als sie traurig ihren Koffer auspackte, und viele große Tropfen hineinfielen, sammelten sich die fünf Kinder liebkosend um sie, und baten sie, nicht traurig zu sein, sie wollten alle gehorsam und brav seyn. Das jüngste dieser Kinder war viertehalb Jahr alt, das älteste elf Jahr.

Als Caroline von ihrer Mutter schied, sagte diese: „Du gehest nun von mir, und ich werde bald von der Welt scheiden. Kommst du nicht bald zurück, so sehen wir uns hier unten nicht wieder." Diese Abschiedsworte gruben einen Stachel tief in der Tochter Herz; sie waren es hauptsächlich, welche ihr den Abschied so bitter, und den Eintritt in dieses ohnehin nicht freundliche Haus und in diese nicht einträchtige Familie so schwer machten. Auch hatte sie unterwegs über dieselbe so viel ungünstiges gehört, daß sie gleich anfangs der Frau von X. erklärte: „Ich komme, um Ihnen Wort zu halten, werde aber in sechs Monaten zu meiner Mutter zurückkehren, wenn sie selbst diesen Befehl, mit welchem sie mich entlassen, in der Zeit nicht zurücknimmt." Das war mehr, als der Stolz der Frau von X. ertragen mochte. Zwar sagte sie kein Wort dazu; aber ihre Mienen sprachen gar deutlich ihren Unwillen aus, und ihr ganzes Betragen gegen Caroline zeigte nur zu sehr, daß sie von ihr empfindlich gekränkt sey. Ueberhaupt war die Freimüthigkeit, mit welcher Caroline zu sprechen pflegte, in diesem Hause etwas ganz unerhörtes.

Es kostete Zeit, ehe man sich hieran gewöhnte. Aber sey es nun, daß bescheidener Freimuth überall den Sieg davon trägt, oder daß Carolinens Liebe zu den Kindern dieses Hauses ihm seinen Stachel benahm, kurz, sie behauptete sich, blieb sich völlig getreu, und stieß dennoch nur selten an. Die fünf Mädchen hingen bald mit einer Liebe an Carolinen, die in jener Gegend etwas seltenes seyn mochte; denn die Damen der Nachbarschaft fanden das übertrieben, und meinten, es müsse nicht sein. Aber keine unartige Rede, aus welchem Munde sie auch kommen mochte, konnte der Kinder Gemüth mehr verstimmen. Sie liebten ihre Erzieherin nur desto treuer. Dies entschied für Carolinens ganzes Leben.*)

*) Und darum spricht sie in ihren Gemälden weiblicher Erziehung aus ihrer Gemüthswahrheit: „Wo ist ein schöneres Leben für das weibliche Herz als unter Kindern? Spreche mir da keins von Opfern. — Es giebt für ein weibliches Herz keine schönere Bedeutung als ein Kind, das wir zu erziehen haben, — und keinen höheren Triumph des Mutterherzens, als ihre Tochter in Lilienreinheit aufblühen zu sehen.“ S.

Die Kinder gediehen sichtlich unter ihrer Leitung; und es begegnete den Eltern vielleicht zum ersten Male, ein Mädchen bürgerlichen Standes hochachten zu müssen. Nach einem Jahre forderte Carolinens Mutter ihre Tochter zurück, und so ernstlich, daß sie, obwohl jetzt ungern, den Entschluß faßte, diese Familie zu verlassen. Aber die Eltern der Kinder glaubten sie nicht mehr entbehren zu können, und baten sie dringend, die Mutter zu bewegen, nach Mecklenburg zu ziehen, wo sie dann neben der Tochter wohnen könnte. Nach vielem Flehen erhielt Caroline dies von der Mutter. Nur 8 Monate waren sie wieder vereint, dann trennte der Tod sie. — Kurz darauf starb auch das jüngste Kind in einem Alter von anderthalb Jahren, welches Caroline als sechsten Zögling schon aufgenommen hatte. Dieser doppelte Verlust griff tief an ihr Herz, und fing an, ihre Gesundheit zu untergraben. Doch sie erholte sich nach einiger Zeit wieder, und hing nun mit ihrer ganzen Kraft zu lieben an den vier jüngsten Kindern; denn die älteste, nunmehr dreizehnjährige, ward ihrer Geistespflege entzogen,

da sie, um eines körperlichen Uebels willen, zu einem Arzte in eine entfernte Stadt gethan werden mußte.

Um eben diese Zeit wendete ein Mann, der mit ihr in demselben Hause lebte, sich mit seiner Liebe an sie. Sie konnte solche aber nicht erwiedern, weil sie ihn von Herzen nicht achtete, und außerdem hätte Lindenhains Andenken, das noch lebendig in ihrer Seele war, die Liebe für jenen unmöglich gemacht. — Zweimal also schon hatte Lindenhains Liebe ihr zum Schutzgeist gegen eine Verbindung gedient, die sie durchaus hätte unglücklich machen müssen. Und nun stand auch der Entschluß fest in ihr, nie eine solche Verbindung einzugehen. Sie fühlte zu tief, daß nur ein einziger Mann auf Erden sie hätte glücklich machen, oder vielmehr im Glücke erhalten können. Denn glücklich war sie, selbst mit dieser tiefen Wunde im Herzen; und wenn oft Thränen ihr Hauptkissen zur Nachtzeit benetzten, so stand sie mit der Sonne auf, erheiterte sich in der blühenden Natur, und kam getröstet und erfrischt zu ihren Kindern, welche ihr liebende Herzen und Ange-

sichter entgegentrugen, — und so war sie glücklich unter Thränen, und heiter in schmelzender Wehmuth.

Diese Wehmuth, die nach und nach den sanften Charakter einer freundlichen Schwermuth annahm, schien allen, die mit ihr lebten, ein eigenes Interesse für sie einzuflößen, so daß man sie mit einer Zartheit behandelte, welche Ehrfurcht genannt werden könnte. Selbst der stolze tyrannische Hausherr machte hievon keine Ausnahme. Niemand kannte den Grund solcher Schwermuth, aber jedes ehrte ihn still, und keins versuchte es, ihn ausforschen zu wollen.

Unter den Hausgenossen war eine ältere Tochter, die sehr bald Carolinens innige Freundin wurde. Wenn es Engel unter den Menschen gibt, die eine Zeitlang mit ihnen und in ihrer Gestalt herumwandeln, so war dies einer. — O Julie! reiner frommer Engel, warum mußtest du so frühe von uns scheiden? — Ihre schöne Seele glänzte strahlend aus den frömmsten Augen uns an, und dennoch war das Himmelsangesicht noch schöner, wenn Julie schlief. — Aber dieser Raphaelische

Engelskopf gehörte einem sehr kränklichen verwachsenen Körper an. — Julie, o Julie, du hättest Wunder gethan mit deinem Gesicht voll heiliger Unschuld, wäre dir auch Gesundheit verliehen gewesen! *)

Mit dieser Julie lebte Caroline in der heitersten Eintracht, und ward grenzenlos von ihr geliebt. Noch zwei andere Freundinnen traten diesem Bunde bei, Minna und Dorothea S. — Dorothea von den Blattern mißhandelt, aber von hohem Wuchs und männlicher Seele; Minna schön, zart und behend wie eine Huldgöttin. Der Bund dieser vier weiblichen Seelen war vielleicht einer der schönsten, der unter Weibern bestehen mag.

Diese Freundschaft und die Liebe der vier Kinder machten Carolinen die fünf Jahre des

---

*) Julie von Hahn fühlte ihre zunehmende Kränklichkeit und ihr nahes Ende, wollte in den Armen der entfernten theuren Freundin ihren Geist aufgeben, starb aber schon unterwegs. Carolinens Schmerz war herzzerreißend, als der Wagen, den sie ihr entgegengeschickt, leer zurückkehrte.

Exils erträglich, welche sie ohnedies unter so fremdartigen Menschen, wie die übrigen Personen des Hauses ihr waren, wohl schwer bestanden hätte. Denn obgleich sie dem Haustyrannen Ehrfurcht gegen sich einzuflößen, und sich darin zu erhalten wußte, so konnte sie doch den Ton des Hauses nicht umstimmen, in welchem einmal ein feindseliger Dämon einheimisch war.

Jedes von ihnen hatte seine eigene heftige Art, womit sie sich wechselseitig quälten, und sich das Leben nicht selten zur Hölle machten. An solchen Tagen verschloß man sich wohlweislich vor den Kindern und vor Carolinen. Und sie wußte es dem unholden Geiste Dank, daß er diese Scheu noch hatte. — Julie litt bei diesen Auftritten unaussprechlich; denn sie liebte ihre Mutter, und es brach ihr das Herz, sie so unglücklich, und nicht ganz ohne Schuld so unglücklich zu sehen.

Die vier Kinder waren nun so weit herangewachsen, daß ihnen diese heftigen Auftritte, wobei es nicht selten zu wirklichen Mißhandlungen der Mutter vom leidenschaftlichen Vater kam, und der ganze unselige Geist des Hauses nicht länger

verborgen bleiben konnte. Caroline sah mit Schmerz die Zerrüttung voraus, die solche Entdeckungen in der Kinder Seele machen mußten; sie beschloß, die Gegend zu verlassen, und theilte ihren Entschluß der Familie mit. Er erregte einige Bestürzung. Man wollte ihr zürnen, wollte Unwillen äußern, aber man hielt an sich.

Nach einigen Tagen kam die Frage an Caroline, ob sie die Kinder mit sich nehmen wolle. Man sei überzeugt, daß die Erziehung derselben im eigenen Hause nicht vollendet werden könne, ja daß man sie selbst nicht bei sich behalten dürfe; man wolle sie ihr anvertauen, ja mitgeben, an welchen Ort sie es wünsche. Dies war das Beste für alle Partheien, was nur geschehen konnte.

Eines Tages, da Caroline mit den vier Kindern eine kleine Lustreise unternommen, machte sie ihnen unterwegs die Sache so bekannt: „Ich muß euch bald verlassen, liebste Kinder.“ — Eine große Bestürzung erfolgte; die Kinder wurden bleich, verstummten und hingen sich ihr dann an den Hals. — „Aber ihr könnt mit mir gehen,“ fuhr sie fort, wenn ihr euch entschließen mögt,

eurer Eltern Haus zu verlassen, und mir in eine Entfernung von dreißig Meilen zu folgen.“ — „O mit tausend, tauseud Freuden gehen wir mit, wohin Sie uns führen“, scholl es aus aller Munde mit einem Jubel, als ob ihnen das größte Glück angekündigt würde.

Die Zurüstungen zur Verpflanzung folgten bald darauf, nachdem zum neuen Wohnort die Gegend um Hamburg, der bisherige Aufenthaltsort ihres Bruders, bestimmt worden war.

Es ist eine sonderbare Eigenheit des menschlichen Herzens, daß es selbst am Orte eines Exils freundlich liebend einwurzeln kann, und sich nur mit Schmerz von ihm wieder trennt, obgleich die Schale des Schlimmen die des Guten weit überwog. Der Entschluß blieb aber fest, was auch Menschen und freundliche Gewohnheit des Daseins thun mochten, ihn wankend zu machen. Julie, Minna und Dorothea boten alles auf, um die Gründe für die Verpflanzung zu untergraben; aber vergebens. Auch eine benachbarte Familie, die Carolinen verwandt war, und sie auf eine fast vergötternde Weise liebte,

wandte alles an, sie zum Dortbleiben zu bewegen; aber auch diese vermochte es nicht. Der Entschluß ruhete auf zu festen Gründen; es mußte geschieden sein.

Der Ort, wohin die kleine Weibercolonie zog, war ein Dorf,*) vier Meilen von Hamburg gelegen. Dort hatte man in Ermangelung eines besseren ein kleines Bauernhäuschen für sie gemiethet. Dies lag ganz einsam auf einer Haideflur an der Heerstraße, fast ohne freundliche Umgebung. Zwei schöne Linden dicht am Hause waren das einzige Grün, was dem Auge in der Nähe sich darbot; in einiger Ferne war ein kleines wildes Gehölz. Eine armseligere Wohnung für diese Colonie ließ sich nicht leicht denken, und doch — o wie so glücklich war das Häuflein Kinder! und Caroline mit ihm! Welch ein Leben in dem Jahre ihres dortigen Aufenthaltes! Die Träume von einer Unschuldswelt, von einem reinen Idyllenleben wurden zur Wirklichkeit. Es war einer der schönsten Sommer, die dort verlebt wurden, und selbst der Winter hatte für diese frohen Gemüther seine großen Reize.

*) Trittow.

Nur eins war schlimm, die ganz unsichere Lage an der Heerstraße, und der sehr schlechte Bau des Hauses. Es ward in der Nachbarschaft von streifenden Zigeunern oft eingebrochen, und man vermuthete in dem Hüttchen vielleicht größere Beute, als wirklich darin war. Diese Unsicherheit gab böse, schlaflose Nächte, und machte, daß das geliebte Hüttchen, das mit seinem Gärtchen, seiner blühenden Laube und den vier Engelsköpfen von Kindern auf der öden Haide, einer glückseligen Insel glich, nach einem Jahre wieder verlassen wurde.

Das Völklein verließ die arme Hütte mit vielen Thränen, und kam sich selbst vor wie vom Cherub aus dem Paradiese vertrieben. Es ließ sich in der Nähe des gewühlvollen Hamburg nieder,*) wo es alles besser und bequemer hatte. Nur die unbeschränkte Freiheit, die man Kindern in der Abgeschiedenheit gestatten kann, war dahin, und diese ward schmerzlich vermißt. Doch auch hieran gewöhnte man sich, und der alte Froh-

---

*) Zu Billwerder.

sinn kehrte bald wieder zurück. Der größere Garten ward mit Liebe gebaut und war bald sehr blühend. Auch die Künste, die früher nicht angebaut werden konnten, wurden es nun. Es gingen Lehrer mancher Art aus und ein. Dazu war Carolinens Bruder mit ihr und den jungen Mädchen eingezogen, und Lehrer des Hauses geworden

Wenn die Erziehung der vier Mädchen vollendet seyn würde, meinte Caroline, dann wäre ihr Tagewerk vollbracht. Aber dies war ein großer Irrthum. So wie man die Art wahrnahm, wie diese Kinder gebildet wurden, entstand bei mehreren Eltern das Verlangen, auch ihre Töchter darunter aufgenommen zu sehen. Caroline lehnte solche Aufforderungen lange von sich ab; endlich gab sie nach, und man brachte ihr Kinder aus weit entlegenen Gegenden.

Der Bruder lebte nur ein Jahr mit ihr, als seine Bestimmung ihn in die Ferne rief. Vier oder fünf Jahre dauerte diese Trennung. Dann kam der Bruder zur Schwester zurück, und übernahm die Redaktion der Hamburger Zeitung; ein Geschäft, welches ihn nicht lange befriedigte, so

Großes er sich auch von solcher Wirksamkeit versprochen hatte. Nach zwei Jahren überließ er dasselbe einem andern, und wandte sich wieder zur geliebten Pädagogik und zum näheren Verein mit der Schwester.

Sie arbeiteten nun gemeinschaftlich, und ihr Verein blieb nicht ohne schöne Wirkung, denn der Bruder hatte alles, was zum Lehrer an einer weiblichen Erziehungsanstalt erforderlich ist. Es war ihm eine große Klarheit des Geistes eigen, und der Umfang seines Wissens, der nicht gering war, ward gerade dadurch für die Mittheilung, für den Erguß desselben in weibliche Seelen von unschätzbarem Werth. Nie sprach er den jungen Mädchen über irgend einen Gegenstand, als bis ihm derselbe völlig klar war, und eben darum sprach er mit solcher Sicherheit, mit solcher Ruhe und mit so reinem, passendem, vollendetem Ausdruck. Letzterer gewann noch außerdem durch das Feuer seines Auges, und durch die seltene Schönheit und Vollkommenheit seines Sprachorgans, dem auch nicht die kleinste Verwöhnung, noch der geringste Makel irgend eines Provinzialismus anhing. Was er auch

immer vortrug, fand leichten Eingang und fesselte selbst die unsteten flatterhaften Geister, so kalt und ruhig auch seine Natur war. Gerade dadurch ward er der wünschenswerthe Gehülfe seiner wärmeren Schwester, welche nun ihrer Neigung gemäß mittelbar und unmittelbar mehr auf die Gemüther ihrer Zöglinge wirkte. Es war gleichsam, als hätten beide sich in die Ausbildung des Verstandes und in die Veredelung des Gemüths der Zöglinge durch Abrede getheilt, indem doch jedes von ihnen aus moralischer Nothwendigkeit nur seine eigne Natur walten ließ, und durch sie wirkte.

Von nun an fühlten beide entschieden, daß sie zusammenbleiben müßten, bis das Schicksal sie trenne. Es trennte sie aber wirklich schon nach wenigen Jahren. Caroline ward von diesem Verlust tief gebeugt. Sie blieb aus Wahl einige Zeit ohne männliche Hülfe, außer der, welche durch Meister in den Künsten geleistet wurde. Als aber das Institut sich so sehr erweiterte, daß die Zahl von 12 — 14 bis auf 20 — 24 Zöglinge anwuchs, da mußte wieder für einen beständigen Lehrer gesorgt werden.

Die erste Wahl nach dem Tode ihres Bruders fiel nicht glücklich aus. Schon vor ihres Bruders letzter Theilnahme am Institut hatte sie manche herbe Erfahrung gemacht; und so war die Scheu vor einer neuen Wahl gar groß. Sie blieb nun wieder ein Jahr lang ohne beständigen Gehülfen. Indessen konnte solche Geistesanstrengung, als erfordert wurde, nicht länger fortdauern, da Caroline außerdem die specielle Aufsicht über das Ganze immer selbst führte, meistens auch bis in das kleinste Detail der Haushaltung hinabstieg, und nur erst spät sich entschloß, einer Haushälterin den größeren Theil davon zu übertragen. Es ward also auch wieder ein Lehrer angenommen.*) Dieser ward bald ihr Freund in einem nicht gewöhnlichen Sinne des Wortes. Er gewann ihr ganzes Vertrauen, und war ihr mit großer Ergebenheit zugethan. Da er in ihre pädagogischen Ansichten einging, und meistens in einem Sinn und Geist mit ihr arbeitete, so gelang auch ihrer beiden Arbeit.

Beinah drittehalb Jahre arbeiteten sie mit

---

*) Der als Physiker bekannte Professor Benzenberg.

einander. — Doch sein eigentlicher Lebensberuf war ein anderer, und diesem folgte er kurz zuvor, ehe Caroline mit einem Theil ihres Instituts die Gegend verließ, wo sie sechzehn Jahre gelebt hatte, um sich in der Pfalz ein ruhiges, heitres Plätzchen für ihre Wirksamkeit zu wählen.

Die Ursachen dieser Verpflanzung waren sehr verwickelt und mannigfaltig, und verdienen einige Auseinandersetzung, damit man nicht in Versuchung komme zu glauben, es gehöre Wankelmuth und Veränderlichkeit zu den Eigenheiten ihres Charakters, da doch eigentlich Beharrlichkeit und vielleicht eine zu große Treue für's liebe Gewohnte tief in seinen Grundzügen liegt.

Der Ort, den sie so lange bewohnt hatte, war weder ihr natürliches Geburtsland, noch das Land ihrer Wahl. Ihres Bruders Schicksal, von dem sie das ihrige nicht gern trennen, sondern vielmehr fest an dasselbe knüpfen wollte, hatte sie früher bestimmt sich nach Hamburg hinzubegeben. Den Bruder drängten widerwärtige Begebenheiten in der Verkettung seiner Schicksale nach einigen Jahren von ihrem bisherigen Wohnort weg. Die

Schwester blieb allein zurück in fremdem Lande, welches ihr nie Heimath werden wollte, wenn gleich die Freundschaft einiger trefflichen Menschen es sie von Zeit zu Zeit vergessen machte, daß sie daselbst noch immer fremd und heimathlos sei. — Das Klima jenes stürmischen Küstenlandes ist feucht und demnach sehr rauh, sehr unhold; es wirkte ungünstig auf ihre Gesundheit. — Das Leben mit Kindern und für Kinder entschädigte sie für vieles, was andre Menschen zum Glück des Daseins für unentbehrlich halten. Aber dieser selbstgewählte Lebenslauf machte es ihr nach der Lage und den Lokalverhältnissen zur Pflicht, auf dem Lande in einiger Nähe von Hamburg zu leben; und gerade diese Lokalverhältnisse raubten ihr nun auch die Freude des Umgangs mit ihren Freunden fast gänzlich. Es konnten Monate hingehen, ehe sie ihr Haus einmal verließ, um die Freunde zu besuchen. Und wenn jene zu ihr kommen wollten, so fanden sich in dem frühen Thorschluß und in andern Eigenheiten dieser Stadt so große Schwierigkeiten, daß der Winter ihr meistens ganz einsam verfloß, so daß sie in der Nähe einer der volkreichsten

Städte Deutschlands meistens wie in einer Einöde lebte. Im Sommer strömte es hingegen von Fremden, deren allzu häufige Besuche oft unangenehme Störungen gaben. — Ferner war die Zahl der Zöglinge allzu groß geworden, und die Haushaltung hatte allmählig eine Ausdehnung erhalten, welche sich ohne eine gänzliche Reform nicht merklich vermindern ließ. Es drängte sich aber Carolinen die Ueberzeugung immer stärker auf, daß das wahre Familienverhältniß einer solchen Anstalt zu Grunde gehen müsse, sobald sie zur Ungebühr anwächst, und jedes einzelne Kind nicht mehr genau gekannt, und nach der Kenntniß seines eigensten Wesens behandelt werden kann. Sie hatte nicht mehr die Zuversicht bei ihrer Wirksamkeit, nicht die Beruhigung, deren sie sonst genoß, obgleich ihr von außen her der laut gewordenen Anerkennung, ja des übertriebenen Lobes viel zuströmte. Je mehr sich dessen vor ihr ergoß, je weniger genügte ihr selber, was jetzt geleistet werden konnte. Ihr natürlicher Frohsinn fing an sich zu trüben, die Heiterkeit, die sonst einen Theil ihres Wesens ausmachte, umwölkte sich — —. Dazu kam noch

die immer steigende Theurung in jener Gegend. Sammeln war nie ihre Sache gewesen, und die Sorge für die ferne Zukunft blieb ihr von jeher fremd. Geerbt hatte sie auch nie. Was ihre Gedichte eingetragen, hatte sie in den vier ersten Jahren der Haushaltung mit aufgewendet. Mit fröhlichem Muthe gab sie ein hundert Thaler nach dem andern her, bis alles verbraucht war, und kein Gedanke des Mißmuthes und der Sorge wandelte sie an. Was ihr von Seiten der Familie ihrer ersten Zöglinge an Schadloshaltung versprochen worden, wurde nicht gehalten. Als die Zahl der neuen Zöglinge so stark anwuchs, daß Leute, die auf die gewöhnliche Weise rechnen, meinten, sie müsse nun, wo nicht reich, doch gar wohlhabend werden, da ging ihre Sorge an; denn man zahlte die bestimmten Summen nicht in ordentlichen Terminen, man ließ sie ganz sorglos warten. Und nun da der Sold der Muse verbraucht war, traten nicht selten gar drückende Verlegenheiten ein, und der Glanz ihres Hauses schien ihr selbst oft glänzendes Elend.

Endlich hatte in den letzten Jahren so manche geliebte Person diese Gegend oder auch die Welt verlassen, und so war der Ort für sie immer öder und einsamer geworden. Jacobi und seine Schwestern, in deren Umgang Caroline so schöne Tage verlebt, waren nach Eutin gezogen. Ihre theuerste Freundin, die Gr. v. M., hatte sich von Holstein weg nach der Lausitz gewendet. Andere Freunde in der Nähe hatten sich auf die Dauer nicht bewährt, oder verschiedenartige Ansichten der Dinge, die großen tragischen Zeitbegebenheiten und Weltschicksale hatten ihr Gemüth mit einer Bitterkeit erfüllt, daß alle Freude aus ihrem Umgang gewichen und jeder freie, heitere Geistesverkehr mit ihnen unmöglich war.

Was blieb unter solchen Umständen übrig, als sich nach einem Fleckchen Erde umzusehen, wo die Einwohner, mit leichterm Blute begabt, auf einem fruchtbareren Boden die Gräuel des Revolutionskrieges leichter und schneller verschmerzt, und das gedrückte verheerte Land sich früher wieder mit neuer Segensfülle überkleidet hatte, wo auch der Geist wieder frei geworden war vom alles übertäubenden

Schwindel der Parteien für und wider. Es gelang, das Plätzchen ward gefunden.

Der Plan zu einer solchen Verpflanzung brauchte Zeit zur Reife. Ein ganzes Jahr hindurch ward er geprüft, die Möglichkeit seiner Ausführung erwogen, und die nöthigen Vorkehrungen gemacht. Drei der geliebteren Freunde hatten ihn als Geheimniß zu bewahren. Sie hatten alle Gründe mit erwogen und mußten ihn gutheißen. Den andern ward er verborgen, bis alles unumstößlich fest war. Wer es nicht versucht hat, sich aus eignem freien Antriebe und aus Gründen der Vernunft zu einem solchen Losreißen von allen örtlichen Banden zu entschließen, womit uns eine lange Gewohnheit wie mit tausend unsichtbaren Fäden verstrickt hat; der kennt auch diesen Gemüthszustand des prüfenden, zweifelnden, schwankenden, für eine Zeitlang das Gleichgewicht peinlich störenden Seins nicht, welches uns auf Augenblicke das Leben, das Denken und Empfinden zu einer drückenden Bürde macht, die wir gerne ganz abwürfen: bis endlich der Ausschlag der Wage sich auf die eine Seite hinneigt, bis die Stürme sich legen, und die fried-

liche Stille wiederkehrt, indem man sich sagt: Entschieden! —

In dem Zustande, der einem so errungenen Frieden vorhergeht, ist es wahrlich nicht gut, viele Vertraute zu haben, wenigstens sollte man keine andern zu Mitwissern keimender Lebensplane zulassen, als die vielgeprüften, die uns zwar sehr lieben, aber nicht mit eigennütziger Leidenschaft, so daß sie ihr Vergnügen an unserm Umgang unserm ernsten Wohl oder Wehe vorziehen können. Noch weniger sollte man solche zu Vertrauten oder Rathgebern machen, die, einseitig und eigensinnig an ihren Ansichten haftend, fremde Ansichten und Gründe nicht zu fassen vermögen; oder die in eignen Angelegenheiten die unentschlossensten sind, und deren Vorsätze und Plane mit den wandelbaren Launen und Stimmungen sinken und steigen. — Alle diese können brave Menschen seyn, und gute achtungswerthe Freunde dazu; wer sie aber in wichtigen Dingen um Rath fragt, der kämpft ewig gegen Sturm und Wetter, kommt zu keinem festen Entschluß, und kennt die innere Ruhe und Gewiß-

heit nicht, welche von allem köstlichen, welches dem Menschen werden kann, das Köstlichste ist.

Die Verpflanzung war also beschlossen, insofern ein einzelnes Wesen etwas fest beschließen kann, welches doch immer mittelbar und unmittelbar mit andern Individuen, so wie mit tausend Dingen verflochten bleibt. Was nicht geradezu auf unser Wollen wirkt, das wirkt dadurch, daß es unserm Können entweder hülfreich entgegen kommt, oder ihm hindernd in den Weg tritt. So war's auch hier. — Endlich waren aber alle Schwierigkeiten überwunden. Die Sache gedieh zur Ausführung.

Die Trennung war sehr schmerzlich, besonders von zwei Personen, mit welchen der Geistes- und Herzenstausch ihr höchstes Bedürfniß geworden war. Hart war auch das Losreißen von so manchen näheren oder entfernten Verwandten ihres Geistes; aber am allerhärtesten das von den ihr theuer gewordenen Kindern, welche nicht mit ihr nach Heidelberg, dem Orte ihrer Wahl, gingen. Es waren unter ihnen liebliche Gestalten, voll der schönsten Anlagen und Talente; und die sich selbst mit innigen festen Banden an ihre Führerin ge-

knüpft hatten. Solche Tage des Losreißens darf ein tieffühlendes Herz nicht oft erleben, wenn es nicht endlich doch brechen soll.

Sie gingen vorüber diese Tage; es war geschehen, was geschehen mußte. Geschieden war sie von den Lieblingskindern, geschieden mußte noch seyn von den theuersten Freunden, und endlich von Haus und Garten, dem 16jährigen Schauplatz eines sehr zusammengedrängten lebenvollen Wirkens, und zugleich einer stillen Abgeschiedenheit von einem treibenden Leben anderer Art, welches ganz in der Nähe in steter Strömung fluthete. Diese Stille, in der Nähe eines großen Tummelplatzes der Leidenschaften, oder vielmehr einer Hauptleidenschaft, die aus vielen tausend Individuen gegen einander ankämpft, hatte etwas gar Inniges und Höchstreizendes in sich, das uns fester an einen solchen Platz knüpft, als wir es vor der Trennung davon ahnden. Es ist, als ob unser eigenstes Wesen an den oft betretenen Boden gefesselt sey, als ob unsre Gedanken, Gefühle, Ideen, kurz unser ganzes geistiges Seyn mit den Bäumen und Blumen, mit den Vögeln und Insekten des Gartens in einem

zauberähnlichen Geflecht verwebt sey. Die Erinnerung hängt mit fester Treue an diesen Dingen, und wer sein vergangenes Leben recht frisch erneuern will, kann es fast nicht anders, als sich wenigstens im Geist in die Gärten seiner Kindheit und Jugend, und auf die frühere Bühne seiner verlebten Jahre zu versetzen, wenn er nicht in der Wirklichkeit dahin zurückkehren kann. Wie Bienen umschwärmen ihn alsdann die erwachenden Gedankenbilder der Vergangenheit; ganze Tage des früheren Lebens, bis auf Stunden und Minuten ausgemahlt, erscheinen wieder vor seinem Blick, und er schaut in sich selber wie in einen Geisterspiegel. Das ist es, was uns auch einen Ort, der uns nicht befriedigte, ja der uns mit Recht mißfiel, so theuer uud die Trennung von ihm so schwer machen kann. Und darum glückselig die, die im Geburtslande bleiben dürfen! Denn das Mutterland ist allen unverfälschten Menschen das rechte, und wär's auch in Grönland, sobald das ganze Jugendleben und die folgende kräftige Zeit darin verlebt wurden: und dadurch allein wird das Geburtsland zum Mutterlande.

Mit blutendem Herzen geschah nun diese letzte Losreißung. Die Wanderung der kleinen Gesellschaft begann. In vierzehn Tagen war die Reise vollendet. Man war am Ziel. Sehr wohl thut es, sich in einer bedenklichen Wahl für's Leben nicht getäuscht zu haben; das gelobte Land der Idee in dem Lande der Wahl wirklich zu finden. Und so war es hier. Die Pfalz ist ein Garten Gottes, in dem uns seine Vaterliebe göttlich mild anlächelt. Der Norden von Deutschland hat schöne, segenreiche liebliche Fleckchen, aber keins, das diesem glückseligen Striche gleichkäme. Alles ist hier Fülle, Fruchtbarkeit, Leben. Die Gipfel der Berge haben sich mit dem trefflichsten Waldwuchs begränzt, tiefer unten lachen uns Kastanienwäldchen an. Darauf folgen Weinpflanzungen mit Pfirsich-, Mandel- und Kirschbäumen untermischt. Die Heerstraße läuft an der Seite dieses Gebirges hin, auf zwölf Stunden lang mit den schönsten Aepfel- und Wallnußbäumen bepflanzt. Wer den Frühling in seiner höchsten Herrlichkeit sehen will, muß um die Blüthenzeit diese Straße bereisen. Da wird, während er in dem duftenden Garten fährt, sein Blick

sich in die große, grüne Ebene verlieren, und innig erquickt aus diesen sammetgrünen Flächen zu den bekränzten Bergen zurückkehren; er wird, in stiller Entzückung über die Herrlichkeit, alles dessen gedenken, was er je liebte, und es herbeisehnen, um es an sein Herz zu drücken.

Von der Segensfülle dieses Landes bekommt man einen anschaulichen Begriff, wenn man der schrecklich verheerenden Kriege gedenkt, womit es in den letzten Jahrhunderten so oft und so lange heimgesucht worden, und wahrnimmt wie schnell jede Spur davon ausgelöscht, und mit verdoppeltem Segen überdeckt wird.

In einem solchen Lande ist der Mensch grundheiter und glücklich. Und so sind die Pfälzer. Leicht und fröhlich ist ihre Natur. Es lebt sich angenehm unter ihnen. Dienstfertig und hülfreich kommen sie dem Fremden entgegen. Kann er mit ihnen heiter und fröhlich seyn, so ist er der ihrige. Sie lieben den Wein, den sie bauen. Aber nichts geht ihnen über den Tanz. Vom Luxus der Küstenländer leben sie noch in der glückseligen Ferne.

In diesem neuen Vaterlande ward es den Ankömmlingen bald wohl. Der Einzug in Heidel-

berg*) war überaus heiter. Als die Stadt erreicht war, und der Zug der vier Wagen über die Brücke ging, da lag das ganze noch übrige Leben wie in einen Punkt zusammengedrängt, und es flossen milde, erleichternde Thränen, worin das ganze Gemisch der strömenden Gefühle sich aufzulösen strebte. Liebevoll war der Empfang, der ihnen entgegen kam. Hülfreiche Liebe bot sich ihnen zu jedem Dienste an, der im fremden Lande Bedürfniß und Wohlthat ist.

Bald war die nordische Kolonie hier völlig einheimisch geworden. Nichts fremdes noch befremdendes drückte sie. Der einzige Schmerz — aber ein recht tiefer! — blieb die Trennung von den alten bewährten Freunden.

Hier hoffte die Dichterin auch freundliche Muße. Diese ward ihr nur selten. Doch fing sie jetzt ein Werkchen an, worauf sie lange zuvor mit Liebe gesonnen, — das Gemälde weiblicher Erziehung. Man kann sagen, dies Gemälde habe schon zwölf Jahre früher existirt, ehe es ausgeführt wurde. Endlich kam die Idee zur Wirklichkeit, und es waren selige Stunden, in welchen sie zur Ausführung gedieh.

---

*) Er geschah am 18. Aug. 1803.

Sehr anders hätte es werden können, wenn der Verfasserin eine ganz freie Muße zu Gebote gestanden. Es mußte aber diese Arbeit in der Umgebung einer oft lauten Mädchenschaar gefertigt werden. Das meiste davon ward während der Lehrstunden und ganz nahe dem Tische geschrieben, an welchem der Hauslehrer docirte. Aber die Freude an der Arbeit war so groß, so überwiegend, daß jede kleine Ungemächlichkeit dagegen verschwand, und daß für sie in den Stunden, wo sie schrieb, keine andere Welt existirte, als die in ihrem Innern.

Das Buch that einige Wirkung. Es wurden ihr deswegen viel warme Briefe geschrieben von Männern und von Frauen; von Müttern besonders.

Als Zeugen für den Geist des Instituts mögen die Familienmütter dienen, die aus ihm hervorgingen. Es mögen die Männer auftreten, die sich mit den Zöglingen desselben für's Leben verbunden. Es mögen die Kinder sprechen, die von ihnen gebildet worden. Und du, allsehendes Himmelsauge, zu dir blicke ich auf. Bei dir ist Huld und Vergebung für unvermeidlichen Irrthum, für schuldlose Schwachheit.

Zusatz zu Seite 62.

Nur Eine Feder — sie war in Halle getunkt — ergoß sich in Redensarten wider die Rudolphischen Gemälde und ihre Erziehungsanstalt, und wählte dazu ein vielgelesenes Blatt. Es wurde aber mit allgemeiner Indignation gelesen, und die edle Verfasserin des Buches erfuhr dagegen eine laute Anerkennung von Allen, welche über sie und ihre Erziehungsweise urtheilen konnten. Jenes Attentat, dessen Ursache man ohnehin verachtete, wurde bald vergessen, die Rudolphische Bildungsanstalt blühete nicht nur bis zum Tode der Vorsteherin (1811), sondern blüht auch unter ihren Geisteserben fort, und ihre Erziehungsgemälde erhielten im Jahr 1815 eine zweite unveränderte Auflage. Der Unterzeichnete schrieb, von der Verlagshandlung aufgefordert, eine Vorrede zu dem Buche, mit der Freude, daß er seine Recension desselben, welche er kurz nach der ersten Erscheinung dieser Gemälde zugleich mit der gleichzeitigen (noch i. J. 1806) ersten Erscheinung der Levana von Jean Paul für die Jenaer Allg. Lit. Zeitung ausgearbeitet hatte, bestätigt fand. Sie steht in

demselben Jahre 1807 (Nro. 239—242 od. Okt. 13—16) abgedruckt. Noch heute würde er sie so anfangen wie dort: „Ein glückliches Gestirn leuchtet der Erziehung, wenn für sie männliche Genialität und weibliches Gemüth zu gleicher Zeit wirken.“ Die Cultur der Pädagogik hat dieses an jenen beiden zusammengestellten Büchern, deren Werth durch keines überschienen worden, nunmehr eine ganze Generation hindurch bewährt. Noch heute unterschreibt er alles, was er dort in Lob und Tadel über beide zu urtheilen sich erlaubte, und so namentlich folgende Stellen: „Die Levana ist die Eingebung v. J. P. Genius; originelle Ansichten, überraschende Folgerungen u. s. w. Daß der Verfasser kein System gibt, war von seinem Geiste zu erwarten, und eben das mußte uns erwünscht seyn. — Er, welcher diese Erziehungsgöttin für unsre Zeit geschaffen, nennt es mit prosaischer Wahrheit seinen größten Lohn, wenn nach zwanzig Jahren ein Leser von eben so viel Jahren ihm Dank sagte, daß das Buch, das er lieset, von seinen Eltern gelesen worden.“ — „Die Natur hat freilich das Weib nicht zum Schaffen, auch nicht zum öffentlichen Reden bestimmt. Daher wird die Schriftstellerin,

die in den Kreis der Männer eintritt, meist empfangen mit männlicher Großmuth, mit Galanterie, statt der Kritik. Allein wer darf die Menschheit in klösterliche Abtheilungen verweisen? Es treten zuweilen höhere Naturen herauf, begünstigt von dem Himmel durch ihre außerordentliche Lage, und so erhält auch wohl ein Weib den Beruf zum öffentlichen Reden, und die Männer erhalten die Pflicht, sie durch gerechte Beurtheilung zu achten." — Dieser Grundsatz leitete auch den Recensenten, und so konnte er weiter rühmen: „Die Beweise von der Mütterlichkeit, welche die Verfasserin in diesen Gemälden überall gibt, und wohin besonders ihr Heilighalten der Natur und Individualität gehört —, das Idealisiren, in welchem die jungfräuliche Priesterin erscheint —, und wobei sie gegen Sentimentalität und Affectation spricht, sich auch selbst über Ziererei erhebt, obgleich einseitigen Ansichten nicht entgeht —, die Art, wie die Blüthe ihres Gefühls die Mutter zu belehren weiß, wie sie ihnen zur Pflicht macht, ihre Kinder zu studiren —, wie sie überhaupt mehr durch die Darstellung lehrt u. s. w."; aber er verschwieg auch nicht das, was

er als unrichtig erkannte. Das Ergebniß aus den beiden mit einander verglichenen Büchern faßte er in dem Urtheile zusammen, „daß beide zusammen ein vollkommenes und zugleich angenehmes Studium gewähren —, daß beide grade da zusammenstimmen, wenn gleich in verschiedenen Tönen, wo beide durch alles Beste, was sie vorfanden, gebildet und über den Zeitgeist sich erhebend, rein aus ihrem Geiste sprachen." — Nicht ganz angenehm war Anfangs der Verfasserin die Zusammenstellung mit dem andern Buche, das ebenfalls viel über weibliche Erziehung lehrte, auch hätte sie manche Ausstellungen von dem Rec. lieber persönlich gehört als gedruckt gelesen: indessen wußte sie ihm doch auch dieses Dank. Sie errieth ihn bald, ob er gleich seinen Namen nur angedeutet hatte, — und er hat nie die Anonymität geliebt —; auch befestigte die Aufrichtigkeit seiner Äußerungen nur ihre Freundschaft gegen ihn. — Wie auf jene Recension, so bezieht er sich auch auf seine Vorrede zur 2ten Auflage der Erziehungsgemälde, wenn man sein bestimmteres Urtheil über dieses Geisteswerk verlangen würde.

Schwarz.

II.

Ist auch Freundschaft unter den Weibern?*)

*) Zuerst erschienen in dem von Wieland, Rochlitz und Seume besorgten Journal für dentsche Frauen von deutschen Frauen Erster Jahrgang. Zweiter Band. 1805.

Unter den mancherlei Traditionen, die unter den Männern herumgehen, sich vom Vater auf den Sohn, und vom Sohne auf den Enkel forterben, spielt die, von der weiblichen Unfähigkeit zur Freundschaft, keine kleine Rolle. Es mögen wackere Männer unter denen seyn, die sie auf Treu und Glauben annehmen: für uns ist es schon der Mühe werth, zu forschen, ob diese Sage, wie alle alten Sagen, einen festen Grund, eine Unterlage von Wahrheit habe; sollte auch, was herauskommt, keinesweges rühmlich für uns seyn.

Vor Kurzem veranlaßte sie folgenden Dialog zwischen ein paar Menschen, denen es vielleicht etwas mehr um Wahrheit zu thun war, als um Witz oder Scharfsinn.

Dian.

Ich wollte, theure Blanka, daß es Ihnen gefiele, heut zu versuchen, ob wir mit dem alten Streit endlich einmal auf's Reine kämen.

Blanka.

Mit welchem? Sie warfen der Zankäpfel kürzlich so viele, daß ich ja nicht wissen kann, welchen ich diesmal aufnehmen soll.

Dian.

Möcht' ich einen goldenen geworfen haben, der meine Atalanta endlich in ihrem Geistesfluge einmal aufhielte! Möcht' es Ihnen gefallen, einmal bei Einem Gegenstande zu verweilen!

Blanka.

Lieber Hippomenes, verlangen Sie das Unmögliche nicht, damit das Mögliche gelinge! Wollen Sie, daß wir Frauen mit höchstem und strengstem Ernst einen Streit auffassen, die Sache mit schulgerechter Ordnung genau von allen Seiten prüfen, in alle ihre Tiefen eingehen, und Schritt vor Schritt langsam und wohlbedächtig denselben Weg wieder zurücknehmen, die in diesen Schachten erbeuteten Resultate als gewonnenes Gut in die Hütten bringen und nach und nach zu allerlei Gefäßen der Ehre und der Unehre schmelzen und gießen: so fordern Sie etwas, das unserm, von Natur leider nicht sehr systematischen Geist völlig

so vorkommt, als wenn die Nachtigall ihre Elegien oder die Lerche ihre Psalmen auf Noten setzen sollte, damit die Menschen sie zur Erbauung und weiteren Veredlung gehörig absingen könnten.

Dian.

Wenn Sie in diesem Ton fortfahren, so muß ich von neuem verzagen, daß wir uns je einigen werden.

Blanka.

Nun geben Sie's nur noch nicht ganz auf: ich will Ihnen Stand halten, so gut ich kann. Worauf kommt es denn an?

Dian.

Auf die Entscheidung des alten Streites, ob die Frauen von der Natur zur Freundschaft berufen sind.

Blanka.

Das heißt: ob sie überall zur Freundschaft taugen oder von Grund aus dazu verdorben sind.

Dian.

Warum drücken Sie das so hart aus?

Blanka.

Weil es eine harte Frage ist, der eine sanfte

Einkleidung gerade so ansteht, wie ein Schleier dem Urangutang.

Dian.

Es hängt ja von Ihnen ab, sie zu Schanden zu machen. Ich stehe für die gescheidtesten und besten unter uns; wir lassen uns gern von Ihrem Geschlecht aus dem Felde schlagen, wenn sie sich nur auf Gründe einlassen wollten. —

Blanka.

Oder könnten.

Dian.

Geben Sie uns Gründe aus der Natur des weiblichen Charakters, oder geben Sie Beispiele von Freundinnen, wie wir sie von Freunden aufweisen können, und vom Heroismus in ihren Freundschaften.

Blanka.

Als wenn Sie nicht wüßten, daß gerade der Heroismus des Charakters in unsern bürgerlichen Lagen und Verhältnissen dem Manne nur selten gut geheißen wird, am Weibe aber für wirklichen Makel gilt! Was soll uns in unsern Schneckenhäusern der Heroismus irgend einer Art?

Dian.

Nun, ziehen wir hernach von dem Höchsten ab, was Lage und Verhältnisse als Opfer fordern; lassen Sie mich nur wissen, was die Frauen in diesem Punkte könnten, oder wollten, wenn sie könnten.

Blanka.

Nein! was sie könnten, wenn sie könnten! Das muß bewiesen werden!

Dian.

Liebe Spötterin: der Sache ein wenig näher!

Blanka.

Ich meine, ich war ihr sehr nahe, guter Dian. Zum Können hat die Natur, glaub' ich, beide Hälften des Menschengeschlechts auf gleiche Weise berufen. Zum Nichtkönnen ist die zweite Hälfte im Anfang von der erstern herabgebracht, und dabei hat sie sich seitdem meist freiwillig erhalten. Und weil sie in diesem Zustande überall keine große Zwecke fassen konnte, und keine große Leidenschaft in ihrem Boden gedeihet: so richtete sie sich auf's Kleine; und so entstanden die kleinen Leidenschaften in ihr, die Legion heißen, weil ihrer viele sind. So entstanden und schossen empor in dem Boden,

wo bei dem Manne der Ehrgeiz wächst, der Drang nach Thaten, die Vaterlandsliebe, die Wißbegier, die Freundschaft, und was sonst Großes im Manne sein mag. — im Weibe Eitelkeit, Gefallsucht, Eifersucht auf weiblichen Reiz, Ränke, Neugier, Eigensinn, Rechthaberei, Kleinigkeitsgeist, die alle eben keine sonderlichen Ingredienzen zur Freundschaft sind.

Dian.

Halten Sie inne, Blanka, Sie gehen zu weit; Sie geben mir mehr zu, als ich verlange.

Blanka.

Und doch nicht so viel, als Sie nöthig haben, um zu erweisen, daß wir zur Freundschaft von Haus aus unfähig sind. Wenn ich den Zustand eingestehe, zu dem mein Geschlecht herabgekommen ist, werde ich Ihnen auch zugeben, daß es von Anbeginn also war? daß es dabei bleiben müsse? daß es unverbesserlich sei?

Dian.

Eine schwere Aufgabe, ein ganzes Geschlecht wieder hinaufzubringen zu der Stufe von der es herabgesunken ist!

Blanka.

Ich begehre sie freilich nicht zu lösen.

Dian.

Sollen es die Männer?

Blanka.

Nicht die Männer allein. Aber ihr könnt viel dazu. Achtet nur erst in den trefflichen Weibern, die, trotz eurer Herabwürdigung des Geschlechts, noch da sind, das wirklich Achtenswerthe, und es werden schon mehrere darnach trachten. Anfangs vielleicht um eurer Achtung willen; aber laßt sie nur. Wir gewinnen das Bessere, sind wir nur einmal erst mit ihm befreundet, bald um sein selbst willen lieb. Preiset nur nicht unaufhörlich an uns, was ein rauhes Abendlüftchen zerstören kann; sagt uns nicht ewige Schmeichelworte; laßt uns nicht glauben, daß nur tändelnde Puppen ächte Weiber sind, und wir werden wieder etwas anderes.

Dian.

Sie scheinen so wenig zu fordern.

Blanka.

Und fordere doch vielleicht zu viel; denn da

müßtet ihr erst eure Ansicht von unserm Geschlecht durchaus ändern.

Dian.

Was wollen Sie aber dazu thun?

Blanka.

Was wir können; das heißt unsere Töchter zu etwas Besserem machen, als wir selbst sind; vor allen Dingen den Kleinigkeitsgeist von ihnen entfernt halten, am fernsten aber die weibliche Eifersucht, die alle Freundschaft unmöglich macht. Schätzt ihr in uns, was wir selbst in uns ausbilden können, so fällt der Neid über Naturgeschenke von selbst, wir wissen dann, daß wir alle uns eure Achtung erwerben können, sobald wir wollen. Und was hindert uns dann noch, uns an die Trefflichsten anzuschließen? was treibt uns zum Neide? Können wir nicht eben so trefflich, und dies gerade durch dies Anschließen werden?

Dian.

Es gab aber doch gewiß von jeher treffliche Weiber.

Blanka.

Und gab auch von jeher Freundinnen.

Dian.

Aber warum kennen wir sie nicht, wie man die alten Freunde kennt? Warum weiß man von keinem Verein unter ihnen, wie zwischen Herkules Philoktet, zwischen Orest und Pylades, Achill und Patroklus?

Blanka.

Wie unser ganzes Leben im Schatten der Häuslichkeit gelebt wird, so blühen auch unsre Freundschaften in diesem, auch meist undurchdringlichen Schatten. Bei Männern, wo alles öffentlich ist, muß es auch die Freundschaft werden, wenn große Schicksale sie unaufhaltsam treiben.

Dian.

Und so halten Sie auch Ihr Geschlecht der Opfer fähig, die die Freundschaft fordern kann, und nicht selten wirklich fordert?

Blanka.

Gewiß; denn es giebt Weiber, die den kleinen, elenden Leidenschaften unzugänglich sind, welche gewöhnlich die Wurzel der Freundschaft zernagen.

Dian.

Aber warum kommt von ihren Freundschaften keine Kunde zu uns?

Blanka.

Wie wolltet ihr es auch erfahren, wenn ein Weib mit großer Seele den heiß und heimlich Geliebten der schwächern Freundin schweigend und leidend überläßt, die den Verlust nicht verschmerzen würde? Gerade von dem Verbergen ihrer Leidenschaft hängt ja das Opfer ab; wie kann es offenbar werden? Die Freundin selbst und der Zwiefachgeliebte dürfen es ja nicht wissen, daß ein Opfer gebracht wird! O, es gibt ein Zurücktreten, ein Verhüllen seines Herzens, das ihr mit Staunen ehren würdet, wenn ihr es durchschauen könntet! Freilich eine unedle Natur kann ein solches Opfer nicht bringen; ihr kann es nicht gebracht werden — und nur die könnten es publiziren wollen. Glauben Sie mir, Dian, ich habe wirklich sehr edle Freundschaften unter Weibern gefunden, und Treue bis in den Tod. Ich selbst habe eine Freundin, die ich erprobet, von der ich jedes Opfer getrost fordern durfte. Aber wie sollten auch diese Dinge bekannt werden?

Dian.

Ihr Zeugniß ist mir genug; es widerlegt mich hinlänglich. Nur ein Zweifel bleibt mir noch.

Blanka.

Wie es nämlich um die Verschwiegenheit stehe, die zur Freundschaft unnachläßlich gehört —! Ist es der, Dian?

Dian.

Ich darf es nicht verhehlen, der ist es.

Blanka.

Mit dem Kleinigkeitsgeist hört die Neugier auf, uns tyrannisch zu beherrschen, und mit ihm und ihr verläßt uns auch die Plauderhaftigkeit. Die Bessern unter uns begehren nicht zu wissen, was die Nachbarin treibt: wie könnten sie es denn auszuplaudern begehren? Ich habe, wie ich vorhin sagte, eine Freundin im vollkommnern Sinne des Worts, die mir lieb ist, wie meine Seele, aber noch nimmer hat sie versucht, mir irgend ein Geheimniß zu entlocken. Nimmer habe ich ihr Geheimes zu erforschen gesucht. Wir glauben einander da, wo wir nicht schauen können. Ein wenig verschiedenes Alter, ähnliche Ansprüche, Neigungen, Talente, gleiche Grundsätze, ähnliche Ansicht und Würdigung der Dinge, und besonders ein gleich starker Hang zur Freundschaft zog uns zu einander

hin. Wir hörten von einander und liebten uns ungesehen; wir sahen uns und liebten uns fort. Wir wurden getrennt vom Schicksal und blieben uns nahe. Das Schicksal führte uns wieder zusammen: wir schlossen uns noch enger an einander. Es riß die Freundin noch weiter von meiner Seite hinweg; aber nimmer wird es ihm gelingen, Bande zu zerreißen, die einmal unauflöslich sind. Niemand weiß es, als wir beide, auf was für Proben diese Freundschaft gestellt wurde. Zum ersten Male erwähne ich ihrer so. Und wenn nun Weiberfreundschaft ihrer Natur nach nichts Oeffentliches in ihrem Charakter haben könnte, wolltet ihr deshalb ihr Dasein leugnen? — Verzeihe, Freundin, daß ich deiner so laut gedachte! Im stillen Gemüth allein soll dein Bild, wie ein Heiligenbild, wohnen.

Dian.

Bereuen Sie nichts, Blanka. Sie haben einen Ungläubigen bekehrt.

Der Weihnachtsabend.

Komm, o ländliche Muse, des einsamen Lebens Gespielin,
Tauche den Pinsel, o traute, in Iris Tinten; es gilt ja
Heute das Fest der holden, rosenwangigen Kindheit.
Male mir dann mit ihren schönsten glühendsten Farben
Ach, die Wonne der hehren Kerzen=erhelleten Christnacht.
Endlich war er gekommen der unaussprechlich ersehnte
Vier und zwanzigste Tag des stürmenden trüben Decembers.
Und es freute der Himmel sich sichtbar der Erde voll froher
Kinder, die weit und breit die leisesten Wünsche der Sehnsucht
Schon im Geiste erfüllt sahn. Sieh, es erwärmte die heitre
Wintersonne lächelnd das kalte Antlitz der Erde.
Sieh, sie umglänzete liebend mit ihren goldensten Strahlen
Heute das Grab der Blüthen und Blumen des Lenzes, als sollten
Heute sie schon erstehen zum neuen wonnigen Leben.

Aber die Blüthen und Blumen, sie blieben im harrenden Schlummer;
Nur das silberne Maiglöcklein voll strömender Düfte
Hatte des Gärtners Kunst mit täuschender Wärme gewecket;
Doch es sah vergeblich mit schüchternem Blick nach den grünen
Schützenden Blättern sich um. So sieht in Aegypten das Küchlein, —
Welches die brütende Wärme des Ofens trüglich in's Leben,
Ach! in's Leben, doch ohne die schirmende Mutter gelockt hat, —
Nach der Muttertreue umher, und findet sie nimmer.
Und es tranken begierig den Strahl der liebenden Sonne
Junge Schösse der Rosen, gepflegt von den Händen der Jungfraun,
Und erzogen am Fenster des hellen, geräumigen Saales,
Wo sich versammelt die Schaar der Mägdelein horchenden Ernstes,
Wenn der Lehrer erscheint mit der Welt aus Pappe geründet,
Und mit den Reichen der Erde gebildet auf Kugeln und Flächen,
Sie dann im Raum des Köpfchens unendliche Räume umfassen;
Oder wenn sie von Blei, durch Bildners Hände geformet,

Alles was flieget und kriecht und schwimmt und hüpfet nun mustern,
Und, wie Noah, im Kasten sie friedlich alle versammeln:
Lamm und Löw', und Tiger und Hindin, Geier und Täubchen
Ruhn im Kästchen beisammen in holder lieblicher Eintracht;
Oder wenn sie die Wahrheit, daß zweimal zwei nicht fünfe,
Sondern vier nur machen, mit grübelndem Ernste durchdenken;
Oder an den barbarischen Namen der Hamburger Zeitung
Ueber das schwache Organ, wie Demosthenes einst an den Kieseln; —
Wo nach richtigem Takt und geschickt sie lehret ein Franzmann
Hüpfen und fröhlich seyn; wo der Zeichner sein schönes Arkanum,
Blumen und Frucht und Baum und Thier' und Menschengestalten
Auf das Papier zu zaubern mit willig gehorchender Kreide
Freundlich enthüllt; und endlich, wo alle die Thaten der Menschen,
Und was das Schicksal herrisch und ernst draus wirket und webet,
Uns erscheint, von Adam bis auf den erhabenen Weisen,

Der nur wußte, wie viel des Wissens ihm fehle, der Große!
Frei im Kerker, in Fesseln, und frei beim Becher voll Schierling;
Und von dem Einen, deß Herz voll himmlischer göttlicher Liebe,
Bis auf ihn voll seelentödtenden höllischen Hasses,
Welcher gebot, nicht fürder zu nennen den Namen, der tröstend
Alle Tiefen durchwallt und durchströmt der belasteten Seele;
Von Cornelia, Porzia bis auf Maria Therese,
Und von Cäsar und Brutus bis auf den einzigen Friedrich:
So hinauf und herab die Thaten der Menschengeschlechter
Alle vorübergehen dem Blicke der sinnenden Jungfraun.
Hier nun war die Schaar der zweimal zehen versammelt;
Lieblich saßen sie heute beisammen in himmlischer Eintracht,
Groß und klein, denn gleiche Freude durchströmte sie alle:
Diese stiller in sich mit sinnendem Geiste gekehret,
Jene mit strömender Fülle — sie muß sich ergießen — und jene
Zärtlich kosend und liebend und gerne sich selber vergessend.
Voll elektrischer Funken die andern, durstend nach Kenntniß,

Ruhig thätig, der wirklichen Häuslichkeit treulich ergeben,
Siehet die dritte alle mit Riesenschritten in Künsten
Sichtbar vorüber sich eilen, doch neidet die glücklichern Schwestern
Nimmer. Das Schneckchen dort bleibt sorglos ruhig zurücke,
Hört die Stimme der Liebe wohl auch, kann aber nicht folgen;
Nimmer erhob es sich noch zum höheren inneren Leben.
Aber ihr alle, ihr trauten, lieblichen Mägdlein und Jungfraun,
Sanft und feurig, kräftig und schwach, und muthig und schüchtern,
Habet geprägt eu'r Bild mit unauslöschlichen Zügen,
Habet tief in Theano's Seele die Namen gegraben.
Wären Geistesadel und Geistesschätze zu kaufen,
Wären für nächtliche Ruhe sie feil, für Tage des Lebens,
Ja, ihr Holden, es kaufte für euch Theano die Fülle;
Jegliche fände zum Christnachtsgeschenk die schönsten Patente.
Aber das, ihr Geliebten, sind freie Gaben des Himmels
Nur gegeben wird dem, der gebrauchet, was ihm ge geben,
Daß er habe die Fülle; und wer nicht brauchet, dem Trägen
Wird, was er hatte, genommen; ihm rosten die Kräfte des höhern

Besseren Lebens. —
Mit laut pochendem Herzen begleitet
Sank sie endlich hinab die alles vergoldende Sonne.
Jauchzend sangen ihr nach die Mägdelein, jauchzender sahn sie
Heute den Stern mit bläulichem Licht, begrüßten ihn froher,
Zählten vom Aufgang dann des schönen zur siebenten Stunde
Harrend die langen, ach unendlich langen Minuten;
Täuschten die zögernde Zeit mit Liedern und süßem Geschwätze.
Selige Hoffnung, mit dir, mit dir ach, schwände das reichste
Schönste Juwel dahin aus dem Ringe des irdischen Lebens!
O wie reißt der Hoffende an sich die lächelnde Zukunft!
Mächtig eignet er sich, was nicht ist, und hat es genossen,
Sollt' es auch nimmer zur Wirklichkeit reifen, für ihn ist's gewesen. —
Aber wer malt uns die Lust, als endlich die schönste der Horen
Siebenmal rief, und Harf' und Gesang und Gespräche verstummten;
Denn mit ihr erschien Theano; „Kommt, ihr Geliebten!
Alles ist nun bereit, empfanget mit kindlichem Herzen
Was die Geberin, o wie gerne, wie fröhlich beschert hat!"

Trunken von Freud' und Erwartung der Dinge, die ihrer nun harrten,
Stürmte die Schaar die Treppen hinan: so stürmten einst Griechen
Beute verlangend hinan die Mauern der heiligen Troja.
„Sacht, ihr Kinder! denn allzulaute, zu trunkene Freude
„War ja nimmer die schönste, und ziemte ja nimmer den Jungfraun."
Aber sie stürmten hinan, und Theano, die frohe Theano,
Drehte mit ihnen von neuem im Taumel der seligen Kindheit
Wirbelnd sich um; es versanken im Lethe der Schmerz sammt dem Trübsinn.

Wollt ihr sie kennen, die selige Freude, so hauset mit Kindern.
Wenig bedarf ja der Sinn, der alles mit rosigem Schimmer,
Was sich ihm nähert, beglänzt, mit Sonnenlicht es vergoldet.
Dreimal selige Kindheit! und dreimal selige Jugend!
Ach, es gleichet dein ganzes holdseliges Leben und Wesen
Gleichet der schönen, der goldnen, von Kerzen erhelleten Christnacht!

Sieh es erschollen vom Jubelgeschrei die Wände des Hauses.
Auf nun flogen die Thüren des glanzerfüllten Gemaches. —
Und es waren die Namen der Jungfraun alle geschrieben

Daß nicht Zweifel und nicht Verwirrung die Holden betrübe.
Flatternd schwebte der Name von jeglicher über den Schätzen,
Welche jeglicher heute bestimmt ein freundliches Schicksal.
Siehe, sie folgten verschämt und freudig dem Zuge des Namens,
Und es strahlt' in den Augen des leisesten Wunsches Erfüllung:
Viel des Putzes, in Maja's erlesenste Farben getauchet;
Denn die Mägdelein lieben das frische blühende Leben,
Lieben's in Blumen und Bändern, und wissen was Schöne verschönert,
Wissen von schönen Gewändern gar schlau das schönste zu wählen.
Aber sie alle fanden die eigensten Wünsche in allem
Heute getroffen, was auch für jedes immer erkiest war.
Neidenswerth neidlose, genügsam selige Jugend,
O wie bist du so überschwenglich reich in dir selber!
Keine zürnet dem Loose der reicher begabeten Schwester.
„Werdet wie Kinder, sie sind des Himmels Erben schon diesseits."
Ja, ihr lernet von mir, Genügsamkeit lern' ich von euch dann.
Und es schlossen den freudigen Kreis um Theano die Jungfraun,
Schmiegten dankend sich an, und schleppten sie bittend gewaltsam

In ihr stilles Gemach, das nun zum Tempel geschmückt
war
Ämsigen Fleißes und der weiblichen Künste der Nadel,
Welche beschämen den Pinsel an Frische und glühenden
Farben.
Alle hatten geopfert die Früchte des rühmlichen Fleißes,
Die den frommen Händen in Stunden der heiligen Frühe
Schön gelungen, und herrlich nun strahlten den Augen
Theano's.
Wollt ihr sie kennen, die selige Freude, so hauset mit
Kindern,
Frohere Nehmer und schönere Geber, ihr findet sie nir-
gends.
Ach! sie standen, die Blicke gesenkt, und lieblich errötheud;
Heimlich doch forschend am Blicke Theano's, auf welcher
der Gaben
Er am längsten und liebsten verweilete; leise nun flüsternd,
Spät sich berathend, was wohl für schönere Wahl sie
verfehlet.
Aber liebend und dankend schloß Theano sie alle
An ihr bebendes Herz, und es rannen die Tropfen der
Freude.

Der Neujahrsabend.

Jetzo waren verblüht der Christnacht kindliche Freuden;
Auch die Tage des Festes voll heiliger großer Erinnrung
Waren dahin; vorübergegangen den Seelen voll Unschuld
Waren die Wunder der ewigen Liebe: aber voll sanfter,
Heiliger Wärme schauert' es nach in den Seelen der Jungfraun.
Lieblich heiter, so glücklich im Nachgenusse besprachen
Traulich sich unter einander die Mägdlein mit frohem Geplauder
Alles erzählten einander die frohen, was alle schon wußten,
Hörten's doch nimmer sich satt; und: erzähl', o erzähle! so rief man.
Jed' auch wußte noch etwas des wenig und gar nicht bemerkten.
Oft auch zeigten einander die Glücklichen wieder die oftmals
Schon beschaueten, schon bewunderten Schätze der Christnacht.
Und es schreitet mit leisem Tritte vorüber die schnelle
Alles zerstörende, alles erbauende mächtige Göttin,
Wiederbringend und tödtend in unaufhörlichem Wechsel.
Sterbliche schauen die Göttin, die hehre, nur immer verschwindend,

Kaum berührend des Kleides Saum der ernsten verschwundnen.
Aber sie eilet die Zeit, bis sie es alles vollendet,
Was ihr im ewigen Rathe geboten, und strömet dem Urquell
Immer entgegen mit vorwärts gerichtetem Laufe, und nimmer
Wendet den Blick zurück die eilende. — Also enteilet
Well' auf Well' ergießend, und unaufhaltsam der Waldstrom,
Bis er endlich erreichet des Ozeans heilige Fluthen.
Aber der sinnende Mensch schaut nach den eilenden Wellen;
Also schauet er nach den fliehenden Monden und Jahren.
Auch der Jungfraun fröhliche Schaar blickt tiefer und ernster
Heut auf die Welle der Zeit, und schaut voll sehnender Wehmuth
Nach den entflohenen Monden und sehnet sie nimmer zurücke.
Ach! bald schlägt sie, die letzte, die heiligste Stunde des Jahres.
Jede der Jungfraun prüft voll Ernst: sie wäget verfloßne
Monden und Tag' und Stunden, und geht mit sich selbst zu Gerichte,
Spricht sich im heiligsten Innern das unpartheiische Urtheil.

Und es rinnet die Thräne der Reu', es rinnet die Thräne
Süßer Wonne, wie die geheimsten Gedanken nun wechselnd
Unter einander bald sich entschuldigen, bald sich verklagen.
Selbst die hellste Unschuld schaut in der Stunde der Prüfung
Fehllos nimmer ihr Bild; die zarteste Seele gewahret
Immer und immer genug des irdischen Staubes am Flügel.
Ach! die warneude Stimme von Gott: „Gar schwach ist und sündlich,
Schwach ist der Mensch geboren, der Sterblichen Loos es ist fehlen!"
Wiederhallt antwortend uns tief aus innerster Seele.
Also saßen voll frommen Ernstes die lieblichen Jungfraun
Mit der geliebtesten Schwester jed' in trautester Nähe.
Und es erschien im Kreise der Holden die Führerin, senkte
Liebend den Blick auf die Schaar der Inniggeliebten, — sie schaute,
Forschend umher, ob all' einmüthiglich wären versammelt;
Und sie waren all' einmüthig versammelt, es herrschte
Heitere himmlische Still', es athmeten leiser die Jungfraun;
Denn es sollte, so hofften sie, bald nun reden Theano.
Und sie begann, bewegt in tiefster innerster Seele
Also: Bald, ihr Guten, bald ist es bis auf den letzten

Tropfen verronnen mit allen Monden und Tagen und Stunden,
Bald dahin ist das Jahr, unwiederbringlich der Allmacht
Selber. Wie es gebraucht und genossen, ist unwiderruflich
Niedergeschrieben im Buche des Himmels, wie im Bewußtsein.
Wohl uns, stehet des Guten, des Schönen reichlich in beiden!
Hell mit unverkennbarer Schrift auf jedem Gesichte
Las Theano das Urtheil jetzt des stillen Bewußtseins.
Friede, himmlischer Friede sei mit euch und in euch, ihr Guten.
Immer entkeim' euch das Schöne, des Trefflichen mehr noch im stillen
Frommen Gemüth, und wachst und entblühet in lieblicher Jugend
Herrlicher Füll', und holder noch als im Kranze der Rosen
Und der Lilien Pracht umblühn euch die Reize der Charis!
Endlich empfangt den schönsten und reichsten der Segen von allen:
Liebet und werdet geliebt; es ist das heiligste höchste.
Liebend ja offenbaret sich herrlich die Gottheit dem Menschen;
Liebend allein naht würdig der selige Mensch sich der Gottheit;
Liebend allein enthüllt sich glücklich die Menschheit dem Menschen.

Und in seliger Freud' erglänzten die Augen der Jungfraun.
Liebend umdrängten sie jetzt den Sessel der Führerin alle,
Alle nach Kuß und Segen in kindlicher Seele sich sehnend.
Laßt uns im treuen Herzen nunmehr gedenken der theuren
Jetzt Entferneten, welche zerstreut in entlegenen Ländern,
Nur im Geist uns nah', auch unser im Herzen gedenken.
Vor zwölf Monden annoch und zweimal zwölfen und drüber
Waren ihrer gar manche noch hier im Kreise versammelt.
Alle warben mit euch um den Kranz, der nimmer verblühet:
Einige warben mit heiligerm Ernst, und wir sahen sie fließen,
Gleich dem Thaue des Himmels, die helle Thräne der stillen
Eigenen Prüfung. — Siehe! der Thau des Himmels erzeuget
Zarter Blumen und Blüthen die Fülle. Also erzeuget
In dem stillen Gemüthe des ernsten kindlichen Menschen
Fromme Reue der Tugenden schönste herrlichste Fülle.
Jetzo sind sie zerstreut die holden Schwestern, und ferne
Schlägt ihr liebendes Herz entgegen uns. Zart wie ein Hauch saß
Magdalis dort, und hingegeben in kindlicher Demuth.
Lida's Wangen erglühten von höheren Rosen; sie wagte

Kaum zu heben den Blick; es hatte frei sie gesprochen,
Frei der innere Richter von Schuld; doch wollte sie besser
Nicht erscheinen, noch reiner, als ihre geliebten Gespielen.
Bleich in edlerer Reue verstummte die holde Mathilde.
Charitons bergende Wimper bedeckte das sinnende Aug' ihr;
Aber ihr glüht' ein himmlisches Feur im dunkelen Auge;
Minder nicht wollte sie sein, als die geliebteste Schwester,
Aber auch keine sollte der Liebe werther befunden
Jemals werden als sie. Gegenüber eurer Theano,
Hangend mit liebendem Blick am geliebten Munde, der strafend
Leiten sie sollte den besseren Weg, den oft sie betreten,
Den abirrend die Feurige oft auch wieder verloren,
Saß Corinna; sie wollte ja willig büßen, es hätte
Sanftere Schonung wehe gethan der Seele voll Reue.
So, ihr Geliebten, waren der Schwestern ehemals viele
Fromm und kindlich um mich, so wie ihr heute, versammelt.
Jetzo sind sie verpflanzt aus dem glücklichen Eden der Kindheit,
Sind verstreuet umher in die weiten Gefilde des Lebens.
Aber das Eden voll süßer Erinnerung hütet kein Cherub
Zürnend mit flammendem Schwert; es kehren oftmals die Guten
Sehnend aus dem Gewühle des Lebens zurück in die goldnen

Frühlingsauen der Kindheit. So auch kehret ihr einstens,
Wenn aus dem Unschuldsgarten ihr seid verpflanzet ins weite
Leben voll muntern Getriebs, voll wogender Freuden und Sorgen,
Sehnend zurück. Schon haben sich ach! die theuren Entfernten
Auf der stürmischen Woge versucht; sie haben erduldet
Mancherlei Schmerzen, und mancher hat schon an rosiger Wange
Zehrend genagt ein heimlicher Wurm; doch zagt nicht, ihr Trauten:
Wonn' ist in Wehmuth selbst, wohnt Lieb' auch im trauernden Herzen.
Nur Zuschauer wart ihr bisher auf der Bühne des Lebens;
Aber geübet habt ihr den Blick an dem wechselnden Spiele;
Unbereitet ist euch mit nichten die eigene Rolle,
Kurz ist das Spiel und nichtig; o, möget ihr's fröhlich beginnen,
Ehrenvoll enden! Es endeten viele noch eh' sie begonnen,
Viele tausend, sie sanken dahin der Väter und viele
Tausend der Söhne, der Brüder, der Gatten und der Geliebten,
Wenn sich gierig der Schlund aufthat des verheerenden Krieges.

Viel' auch rafften dahin verderbliche Fluthen und Seuchen.
Manche wüthen mit thörichter Wuth im eigenen Leben.
Vielen drangen gewaltig des Schmerzes Dolch' in die Seele.
Aber es sandten zum Trost dem Menschen die Gnädigen droben
Einen Strahl des ewigen Lichts, sie mischten ihm einen
Nektartropfen aus göttlichem Born ins irdische Leben,
Daß er genese von Schmerzen und Gram, und daß er es trage
Heiteren Muths das Leben voll Noth: sie gaben Gesang ihm,
Und sie verliehen's dem Menschen zu locken himmlische Töne
Mit gebietendem Geist aus Rohr und verachteten Saiten.
Ehret, o ehret die herrliche Gabe der Gnädigen droben!
Haltet das Heilige heilig, und pfleget die Künste; sie wohnen
Gern bei zartem Gemüth, und ob auch oftmals entheiligt,
Werden sie göttliches Wesens doch wieder im göttlichen Menschen.
Auf nun, fromme Serena, die Harfe gerührt, es entströme
Holder Gesang der kindlichen Lipp', auf daß sich erlabe
Unser Herz, auf daß sich entschwinge die Seele den kleinen

Plagen des Lebens. — — Und es ertönten Harf' und Gesänge,
Und von himmlischer Freud' erglänzeten knospende Rosen
Lieblicher Jugend, es lächelte selig die heilige Unschuld.
Schauet zur himmlischen Jungfrau nun mit glänzender Aehre.
Siehe! dorthin sind aller Blicke gerichtet, die unser
Liebend gedenken in dieser heiligen Stunde; sie alle
Freuen Azamechs sich, des Sternes der glänzenden Aehre,
Freuen der leuchtenden Herrlichkeit sich der himmlischen Jungfrau.
Seid mir gegrüßt, ihr theuren Entfernten alle: es glänze
Immer hell euch der Blick wie der freundlich leuchtenden Spitta.
Einstens finden wir uns bei der himmlischen Schnitterin wieder,
Wenn des Frühlings Lüfte die Blumen durchsäuseln, die unserm
Staub' entblühen, wenn heim wir bringen die Garbe des Lebens.
Horch! da ertönen die letzten Laute des scheidenden Jahres. —
O, wie so klein ist der Mensch! wie kurz ihm gemessen die Spanne
Seiner Dauer. Nur wenige kleine Tropfen sind huldreich

Ihm vergönnt zu entschöpfen dem heiligen Meere des Lebens;
Schnell sind verronnen die wenigen Tropfen; wir nennen sie Jahre.
Senket, o senket den Blick; Demuth ja ziemet dem Kleinen.
Sieh, es schwindet ein Stäublein im Raum, ein Moment in Aeonen.
Also schwindet der Mensch, es schwindet also das Leben.
Leucht' uns, o schöner freundlicher Stern der himmlischen Jungfrau,
Leucht' uns hinüber, Orion und Vega, über den Gräbern!
Jetzo geleit' euch alle der Friede der Unschuld zur Ruhe!

An das kommende Jahr 1795.

Am 31. December 1794.

Wirst du dennoch, dennoch wiederkehren,
Wieder deinen segenvollen Schooß
Langsam eilend auf die Erde leeren?
Oder wandest du dich schaudernd los
Aus der Kette aller deiner Brüder?
Willst die grause Menschensaat nicht sehn,
Welche Krieger muthig auf und nieder,
Wie die Schnitter Weizenähren, mähn?

Willst nicht sehn der Gräuelthaten Menge?
Willst nicht sehn den furchtbar wilden Zug
Um Bellonens Wagen im Gedränge?
Ach! nicht sehen der Verblendung Fluch?
Schauderst, daß der Menschheit süße Bande,
Auch die heiligsten, sich aufgelöst?
Schauderst tief, daß man von Land zu Lande
Lieb' und Treu' und Wahrheit von sich stößt?

Siehst nun Chaos, wo die Schöpfung lachte,
Siehst nur öde Trümmer weit und breit!
Graun und Moder, der Verwesung brachte,
Opferduft, dem Tartarus geweiht! —

Doch bestrahlt mit hellem Angesichte
Unsre Schauderscenen Sonn' und Stern,
Fällt noch nicht aus altem Gleichgewichte,
Bleibt in dem gewohnten Gleise gern.

Dennoch lächelt seiner lieben Erde
Groß und voll und treu der Silbermond,
Grüßt mit heller himmlischer Gebärde
Was in seinem weiten Kreise wohnt.
Ja, auch du, o Jahr, wirst wiederkehren,
Kommst zu uns im lächelnden Gewand;
Wirst uns segnend milde Schonung lehren,*)
Kommst ja aus der Liebe Vaterland.

Wenn der Frevel denn der Liebe Tiefen
Nicht erschöpfen, nicht vertrocknen mag;
Wenn vom Segen ihre Schwingen triefen;
Wenn auf Bös' und Gute Tag für Tag
Licht und Lebenswärme sich ergießen;
Wolltest du, o Mensch der Liebe satt,
Duldensmüde, du dein Herz verschließen?
Wallen hoffnungslos auf ödem Pfad?

---

*) oder: Wirst im segenstrahlenden Gewand
Mütterlich den Schooß der Fülle leeren,

Sieheſt ja auf Lava Leben thauen; —
Aus dem alten Chaos ward die Welt;
Auf des Krieges grauſe Trümmer bauen
Fried' und Liebe fröhlich ihr Gezelt.
Aus dem Schooß der ſchwarzen Nacht entfaltet
Roſig ſein Gewand des Lichtes Sohn;
Auf des Irrthums Labyrinth geſtaltet
Ew'ge Wahrheit ihren Erdenthron.

Muthig, muthig denn, o biedrer Waller.
Pfleg' ihn treu der Hoffnung zarten Sproß;
Alles Unheil zweckt zum Heile aller:
Wo Veſuv und Aetna ſich ergoß,
Sieht dein Auge Paradieſe blühen.
Weile an der ächten Duldung Hand;
Laß dein Herz von reiner Liebe glühen,
Und du lebſt ſchon hier im Vaterland.

Marienwürmchen.

Marienwürmchen, setze dich
Auf meine Hand, auf meine Hand!
Ich thu' dir nichts zu Leide.
Es soll dir nichts zu Leid geschehn,
Will nur dein buntes Flügelein sehn;
Bunt Flügelein meine Freude.

Marienwürmchen, fliege weg,
Dein Häuslein brennt, deine Kindlein schrein.
So sehre, so sehre!
Die böse Spinne spinnt sie ein.
Marienwürmchen, fliege weg,
Die Kindlein schrein so sehre.

Marienwürmchen, komm zurück,
Ich will dir ein Häuslein bauen
Von Zucker und von Marzipan,
Die Spinne soll dir nimmer nahn,
Du kannst mir sicher trauen,
Es soll dir nichts zu Leid geschehn,
Will nur dein buntes Flügelein sehn.

Fabel.

Unter Blättern lag am heitern Morgen
Eine Natter schlau verborgen.
Und die Amsel, froh im schönen Licht,
Sah die tückische Verborgne nicht,
Harmlos flötend ihre Lieder,
Zweig hinan und Zweig hernieder;
Denn der Ulmbaum war ihr Königreich.
Ihre Schwestern, ihre Brüder
Freuten sich der frommen Lieder,
Gönnten ihr ihr luftig Königreich.

Doch da drunten wühlt es in den Blättern.
„Könnt' ich doch den Baum erklettern!
„Aber ach! zu klein bin ich.
„Stechen, stechen wollt' ich dich,
„Und das Luftgesindel mit dir droben.“

Und sie reckt den Hals mit wüstem Toben,
Schießt den Stachel stracks nach oben
Und gebärdet wüthig sich.
„Schwing' dich höher!“ ruft's vom Hügel,

„Sängerin, du hast ja Flügel,
„Siehst nicht drunten das Gezücht?“
Und die Säng'rin schwang sich höher,
Und das Thier erreicht sie nicht.



Die Aeolsharfe.

Woher, woher, du seltsames Getöne?
Mahnst ja so klagend an verblühte Schöne,
Klagst ja so schmerzlich um erloschnen Schimmer,
Lockst in Gedankentiefen tiefer immer —
Aus welchen Räumen schallest du herüber?
Zu welchen Welten lockst du uns hinüber?

Ich höre wohl dein schmerzlich süßes Klagen;
Es trübt sich bang mein sehnsuchtsvoller Sinn;
Allein ich kann's nicht singen, kann's nicht sagen,
Und nicht verstehn — woher? und nicht verstehn — wohin?

Horch! das war Schwestergruß aus sel'gen Räumen,
Das Schwanensang von Welten, die verblühn;
Das war ein Wehn aus neuen Lebensbäumen;
Horch! das war Nachhall ew'ger Harmonie'n!

Phantasie.

Es rauschen Palmenbäume,
Es glänzen seltsame Lichter,
Es schweben sondre Träume,
Wie Engelsangesichter,
Mir freundlich um das Lager her.

Was rauscht ihr so, ihr Bäume?
Was glänzt ihr so, ihr Lichter?
Was wollt ihr goldene Träume,
Ihr Engelsangesichter?

Gar sumpfig ist der Boden,
Er hauchet dumpfigen Odem,
Die Erdenluft, sie ist so schwer. —
Verschmäh' das ferne Schimmerlicht,
Das Wehn von Lebensbäumen,
Verschmäh' uns goldne Träume nicht;
Wir sind aus seligen Räumen,
Wir sind dir liebend zugesandt,
Wir winken hinauf in's Vaterland.

Emma's Lied von der Liebe.

1.

Voll Unschuld kostet' ich die Schale
Des Quelles in dem Myrthenthale,
Und ach! ich kostete den Tod.
Den Tod? O wär' es Tod gewesen,
So wärst du armes Herz genesen
Von aller aller deiner Noth.

Es war ein innig banges Sehnen,
Es war ein ew'ger Quell von Thränen,
Was ich aus dieser Schale trank.
Es war ein Wurm im Myrthenthale,
Der eilig aus des Quelles Schale
Sich fest um meine Seele schlang.

Seit ich des Quelles nun getrunken,
Sind Lebenskraft und Lust gesunken,
Sind meine Rosen ganz verbleicht;
Und doch — o wunderbare Quelle!
Lieb' ich noch inniger die Stelle,
Seitdem mir dort dein süßes Gift gereicht.

2.

Unaussprechlich lieben heißt:
Unaussprechlich leiden
Unaussprechlich selig sein.

Als ich noch nicht liebte.
War ich ohne Leiden,
War ich ohne Leben,
War ich ohne Freuden,
War ich ohn' Gefühl.

Ach! ich lernte lieben,
Lernte fühlen, leben, leiden,
Lernte himmelselig sein!

Unaussprechlich lieben heißt:
Unaussprechlich leiden,
Unaussprechlich selig sein.

Das Geheimniß der Freundschaft.

Sagt mir, sagt mir, wenn ihr es ergründet,
O ihr Weisen, sagt mir, wenn ihr's wißt,
Wie sich Geist und Geist zusammenfindet,
Wie sich Seel' an Seele schließt?

Wie aus tausenden sich zwei erblicken,
Sich mit sicherm, seligen Vertraun
Schnell die Hand zum schönen Bunde drücken,
In einander wie in Spiegel schaun?

Wie aus tausenden sich zwei erwählen,
Die ein weit entferntes Mutterland
Einzeln aufzog? was verwandte Seelen
Vor dem Anschaun schon verband?

Sagt mir, wie, getrieben vom Geschicke
Oft in einem seligen Moment
Mit dem sichern, hellen Seherblicke
Ungeprüft der Freund den Freund erkennt?

Innig und geheimnißvoll verbunden,
Wissen die verwandten Seelen dann
Einzig nur: sie haben sich gefunden,
Und — daß keine Macht sie trennen kann.

Bald erscheint in Wort und Sprach' und Mienen
Heiteres Bewußtsein ihres Glücks.
Wort und Sprach' und Sein und Leben dienen
Zur Bestätigung des Seherblicks.

Kalte Weisheit wird das nie ergründen,
Stiller, reiner, ächter Kindessinn,
Glaubend wird er das Geheimniß finden,
Wie an Herzen Herzen schnell entglühn.

Selig, selig, wer an Treu' und Wahrheit
Noch den frommen Glauben in sich trägt,
Ihm erscheint, umglänzt von Himmelsklarheit,
Was das Herz zum Herzen hinbewegt.

An Caroline Natalie Viktorie S. . .

Bei ihrer Taufe am 15. Oktober 1809.

von

ihrer Pathin C. R.

Dich, Kindlein, grüßet unsre fromme Freude,
Dich, du holdsel'ges Kindlein, sanft und zart,
Mit Kränzen, die auf halbverblichner Weide
Der bunte Herbst für dich gespart.

Sie sollen unsers Herzens Liebe deuten,
Sie sollen deuten unsern frommen Sinn:
Sie können Freude dir noch nicht bereiten;
Wir legen sie nur opfernd hin.

Sie schmücken still die heilig schöne Stätte,
An der wir uns in frommer Eintracht reih'n,
An der wir mit herzinnigem Gebete
Dich froh dem Bund der Liebe weih'n.

Es senke sich auf unser Fleh'n hernieder
Die Himmelstaube Lieb' in deine Brust,
Sie bringe Paradieses Unschuld wieder,
Sie öffne dir den Born der reinen Lust.

Sie, die nicht eifert, willig träget, duldet,
Langmüthig nachsieht, still und groß verzeiht
Was Irrthum auch, was Leidenschaft verschuldet,
Doch nur des Guten, Lieblichen sich freut.

Es hauche dich der Geist der stillen Freude
Mit seinem warmen Lebensodem an;
Er leite dich, wie auf der Blumenweide,
Die scharfbedornte Lebensbahn.

Es glüh' in dir das Urbild ew'ger Schöne,
Vorhaltend dir sein heil'ges Ideal;
Das Gaukelspiel der bunten Lebensscene,
Umdüstre nie den reinen Himmelsstrahl.

Und sollt' auch einst dich Irrthumsnacht umhüllen,
O so beschirme dich die ew'ge Huld,
Erhalte rein dir deinen frommen Willen,
Und tilge gnädig deines Irrthums Schuld.

Und wie das Wasser, welches heut dich weihet,
Zu reinem Wandel und zu reinem Sinn,
So fließe, bis sich alles dir erneuet,
Das lautre Bächlein deines Lebens hin.

Die Geburtsstagsfeier.

Früh, da noch Aurorens Schleier
Ihre Rosen kaum enthüllt,
Tret' ich hin zur stillen Feier
Hin vor meines Freundes Bild.

War's die reine fromme Milde,
Fachte die den Funken an?
War es das in seinem Bilde,
Was ihm dieses Herz gewann?

War's die Stirn voll Geistesklarheit,
Dieser Blick so hell und tief;
Dieser heiße Durst nach Wahrheit,
Was mich schnell zur Freundschaft rief?

War's dies Herz voll Glaub' und Treue,
Was mich rasch hinüberzog
Zu der Freundschaft heil'ger Weihe,
Eh' ich prüft', und eh' ich wog?

War's dies leise Einverstehen,
Das wie Himmelslicht erhellt?
War's der Ahndung Hauch, dies Wehen,
Dieser Geist der bessern Welt?

War's das Eine, was hienieden
Einzig unsers Strebens werth,
Einzig unsern Seelenfrieden,
Unsre Ruhe schützt und nährt?

War's des Herzens hohe Stille?
War's der fromme Kindessinn?
Zog sein reiner fester Wille
Zu dem Freund die Freundin hin?

Ja, es schloß in stiller Feier
Ahndung einst den heil'gen Bund;
Aber stündlich ward's mit neuer
Ueberzeugung in mir kund:

Was die Ahndung hier nur leise
Winke, mach' Erfahrung klar;
Was die Hoffnung hier verheiße,
Mach' Erfüllung alles wahr.

Treu' und Glaub' und Lieb' und Wahrheit,
Güt' und Mild' in ihm vereint,
Rief in mir mit Himmelsklarheit:
Dieser, dieser sei dein Freund!

Sei dein Freund, bis an dem Hügel,
Wo man weinend Rosen streut,
Psyche sich den Staub vom Flügel
Schüttelt, ewig nun befreit.

Sei dein Freund in jenen Auen,
Welche Sehnsucht, welche Schmerz
Nicht mit Thränen mehr bethauen,
Wo geheilt wird jedes Herz.

Sei dein Freund, wenn über Sternen
Psyche nun den Flügel schwingt,
Und durch ungemeßne Fernen
Zu des Lichtes Urborn dringt.

Zum Geburtstage für eine Pflegetochter.

Dir senden Pomona und Flora
Dies Körbchen voll Blumen und Früchte;
Und bitten, du Liebe, dich freundlich,
Du wollest die lieblichen Gaben,
Mit fröhlichem Herzen empfahen;
Woll'st Blumen und Früchten doch gleichen:
Den Blumen an lieblicher Anmuth,
Den Früchten an Wohlthun und Milde.

Der Geburtstag.

An die Freunde.

Was doch, ihr Lieben, soll die herrliche Fülle der bunten
Frisch erschlossenen Blumen? es flammt die stolze Granate,
Sieh, in blühender Unschuld lächelt die Myrth', es entströmen
Welsche Düft' aus der hohen Orange, Kelche voll Weihrauch
Bietet freudig die Nelk' umher und die goldne Jasmine.
Und es spendet bescheiden die liebliche kleine Reseda,
Und es hauchet indische Düfte Heliotropus,
Welcher die frommen Augen stets zum Helios wendet.
Purpur-Levkoja, und du, geliebtes Röslein von China,
Du auch, grauer, duftiger Liebling der thauigen Mainacht —
Was doch wollt ihr alle, vereint im stillen Gemache?

„Alle hat uns die treue Liebe versammelt (sie selber
Eine Blume, doch nicht dem irdischen Boden entkeimet);
Kränzen sollen wir ihre festlichen Gaben; dem Guten
Soll sich freudig gesellen in Wechselgestalten das Schöne.“

Aber was spendet der herrlichen Opfer so viele die Liebe?
Ist nicht sie selber die Gabe der Gaben? — Liebende Treue
Bist du nicht selber ein reiches, ein immerwährendes Opfer?

Zu Klopstock's Geburtstage

den 2. Juli 1789.

Lorberzweig' und Rosenknospen
Wanden in den Heldentagen
Mädchenhände gern zu Kränzen.
Aber seit die Heldentage
Nicht mehr sind —
Ach, für wen sind Ros' und Lorber?

Lorberzweig' und junge Rosen
Winden wir dem Heldensänger
Mit dem hellen Blick der Freude
Gern in seines Lebens Kranz.

Die Rosen im Oktober.

an Klopstock 1800.

Kinder des sonnigen Lenzes, welche gewiegt von Zephyren
Sanft in lauen, ambrosischen Nächten, welche getränket
Von Auroren mit Muttermilde, mit lieblicher Fülle
Duftigen Thaues die wonnelächelnde Erde begrüßen: —
Saget woher? und was bringet ihr Holden jetzo für Kunde?
Jetzo da Boreas wüthet, und des gewaltigen Regens
Ströme wild herab aus düsteren, gräßlichen Schläuchen
Sendet, uns das Antlitz verbirgt, das tröstende, milde,
Dessen Strahlen das freundliche Leben immer entquillet.

„Kennst du den heiligen Greis nicht, welcher des Jünglings Frohsinn
Mit dem Ernste des hehren, des silberlockigen Alters
Längst vermählet; welcher die Weisheit lieblich mit Rosen
Kränzet, welcher heiligt die Rosen der lächelnden Freude?
Dessen Schläfe zu kränzen sind wir so spät noch erschienen.
Auf nun, und pflück' uns, Theano, und scheue dich nimmer uns zarte

Sanft zu brechen, damit wir erfüllen, was uns geboten
Wurde vom Schicksal."
Und Theano mit bebendem Finger
Brach sie leise, bettete sanft sie in duftende Myrthen,
Sandte so die Schönen, die Holden dem heiligen Greise.

Winterblüthen.

Seid ja verstummet, ihr Vögelein alle,
Stockest, o Bergquell, im rauschenden Falle,
Murmelst, geschwätziges Bächlein, nicht mehr;
Säuselst, o Lüftchen, nicht mehr in der Laube,
Findest sie öde, o girrende Taube,
Findest die Freistatt der Klage nicht mehr.

Sagt mir, ihr trauernden Birken, ihr Buchen,
Saget, wo soll ich die Freistatt nun suchen,
Saget, wo berg' ich mein strömendes Herz?
Will ich zum traulichen Hügel — es hüllen
Silberne Schleier das Haupt ihm, es stillen
Keine Gesänge den brennenden Schmerz.

Selber des Stromes gewaltige Wogen
Haben sich unter der Fessel gebogen,
Seufzen, nur leis' unter drückendem Erz.
Müssen Gewaltige also verzagen,
Hemme, o hemme die bitteren Klagen,
Beuge, o beuge dich, strömendes Herz.

Schau, es durchstrahlet mit goldenem Schimmer
Phöbus dein kleines, dein trauliches Zimmer,

Hauchet mit göttlichen Gluthen dich an.
Schaue, da küßt er die Kindlein, die zarten,
Welche im kleinen geschirmeten Garten
Flora, die schmeichelnde, liebend gewann.

Feurig entglühet aus würzigem Mose,
Pöbus zu preisen, die göttliche Rose,
Prangend erhebet der Laurus das Haupt;
Immer verjüngt sich die festliche Myrthe;
Daß sie den gastlichen Phöbus bewirthe,
Hat sie so frisch sich, so herrlich umlaubt.

Huldigt ihm duftend, ihr süßen Narzissen;
Beuget euch kindlich, den Vater zu grüßen,
Röslein von China, Levcoj', Hyazinth;
Schauet ihm liebend ins Antlitz, ihr kleinen
Lilien der Maja, ihr süßen, ihr reinen,
Bis ihr den Strahlenkuß von ihm gewinnt.

Ich auch will immer den Blick nur nach oben
Senden, wie Winterorkan' uns umtoben.
Droben ist's heiter; im ewigen Licht
Wohnet die göttliche Fülle der Liebe.
Bald ist verronnen die stürmische trübe
Lebensminute; sie schrecke mich nicht.

Babet und Amalia.

Zwei Lilien sah ich stehen
In einem Gärtchen grün,
Hatte nimmer noch gesehen
So helle Blümlein blühn.

Des Gärtners Seelenweide,
Der holden Gärtnerin,
Glänzten sie alle beide;
Doch nun sind sie dahin.

Zwei Lilien sah ich sprießen
Im goldnen Morgenlicht,
Sah Thränen sich ergießen
Vom Himmels Angesicht.

Es erschlossen sich die zarten,
Sie saugten die Thränen ein;
Es umfing den kleinen Garten
Ein neuer fremder Schein.

In himmlischer Verklärung
Verströmten sie ihren Duft.

Die liebliche Gewährung
Feiert umher die Luft.

Doch um die dritte Stunde
Des Tages umzog es sich schwer,
Es saust' und braust' in Lüften,
Ein Wetter zog daher.

Es hüllt die schwarze Wolke
Die zarten Lilien klein
In ihren düstern Mantel;
Hin war der silberne Schein.

Und sollt ihr ach! schon vergehen,
Ihr Blümlein, zart und rein?
Hatte nimmer noch gesehen
Einen so gar himmlischen Schein.

Es fielen kalte Schloßen
Aus der schwarzen Wolke Schooß,
Und als sie all' ergossen,
Die Wolke selbst zerfloß.

Da schaut' ich hin mit Bangen
Nach beiden Blümlein zart;
Und ach! sie waren vergangen! —
Zwei Engel saßen gepaart

Auf ihrem grünen Stamme.
Die Engel schwangen sich auf;
Es weht' eine heilige Flamme;
Nun schaun wir nach oben hinauf.

Die himmlischen Hüter.

Zwei lichte Flämmchen spielen um die Wiege,
In der mein süßes trautes Kindlein liegt;
Sie gießen Schimmer über seine Züge,
Um die sich weich ein seidnes Häuslein schmiegt.

Ein zarter Hauch umweht des Hauptes Küssen,
Als wollt' er stillen jeden Klagelaut.
Es flüstert leis' ein trautes, frommes Grüßen
Im dunklen Häuslein, das dich grün umbaut.

Was grüßt so hold? Was schimmert um die Wiege?
Von wannen, lichte Flämmchen, seid ihr her?
Was gießt ihr Holdes in des Kindleins Züge?
Was seid ihr? o von wannen seid ihr her?

„Selina grüßt man mich in Himmelsauen —"
„Mich nennen Engel nun Idalia,"
„Als wir noch sahen eure Thränen thauen,
„Hieß Babet ich," „Mich rieft ihr Amala.

„Nur kurze Frist ward uns vergönnt zu weilen
„Am Mutterherzen auf des Vaters Schooß;
„Da hießen Himmelsstimmen schnell uns eilen,
„Sie lös'ten sanft die Erdenbande los.

„Sie sendeten zum Trost verlaßner Liebe
„Euch Theuren an das wunde Elternherz
„Ein Schwesterpärchen, daß es bei euch bliebe,
„Zu stillen eurer Sehnsucht herben Schmerz.

„Uns ward gewährt, sie schützend zu umschweben,
„Euch unsichtbar, zu theilen Lieb' und Lust;
„Und werdet ihr an euer Herz sie heben,
„So drückt auch uns ihr liebend an die Brust.

„So lebt denn, Schwestern, sonnet in den Strahlen
„Des Vaters euch, legt euch an treuer Brust
„Der holden Mutter; nimmer könnt ihr zahlen
„Der Liebe Schuld; ihr häuft sie unbewußt.

„Und hoch und höher stündlich muß sie steigen;
„Doch nimmer gab's auf Erden süßre Schuld;
„Und nimmer wird man euch den Schuldbrief zeigen;
„Und immer deckt ihn neue Lieb' und Huld.

„Wo quillt auf Erden noch ein Quell der Liebe
„Wie der in Vaterherzen, Mutterbrust?
„O lebt und liebt! und würden all' auch trübe,
„Hier quillt er rein in frischer Himmelslust.

„Und bis uns alle einst in Himmelsauen
„Ein Liebes- und ein Lebensodem tränkt,
„Bis Wonnetropfen nur von Wangen thauen,
„Sei unser Erdenname euch geschenkt."

Lied der Jungfrauen
am Grabe
der jungen Freundin.

Erste.

Liebliche Freundin, so frühe, so früh
Hat sich dein lächelndes Haupt schon geneigt,
Ist dir die Blume des Lebens verbleicht?
Himmlische Blume, ach warum so früh?

Zweite.

Rose des Thales, wie blühtest du schön!
Schwestern, ihr habet sie glänzen gesehn,
Rein wie die Unschuld, und schön wie das Licht,
Wenn es den Schleier des Morgens durchbricht.

Dritte.

Bist du verstummt, du lieblicher Ton?
Himmlisches Stimmchen, ach bist du entflohn?
Hast dich den Chören des Himmels vereint?
Rufst uns nun nimmer: „Ihr Augen weint!"

Vierte.

Schlägt dir nun nimmer dein kindliches Herz?
Lässest die Deinen im nagenden Schmerz?
Siehe da stehn sie verstummend umher.
Hast du kein Lächeln, kein einziges mehr?

Fünfte.

Freundin, wie warst du so himmlisch gesinnt!
Hingest so liebend am hülflosen Kind;
Warest der weinenden Schwachheit so mild!
Freundin, du warst uns ein lehrendes Bild!

Erste.

Wenige Tage nur leuchtetest du,
Eiltest dann wieder den Himmlischen zu.
Blüthe des Lebens, so eilst du hinab;
Kaum noch entfaltet, verschlingt dich das Grab.

Alle.

Siehe, da stehn wir in tiefer Betrachtung am Grabe,
Opfern mit Thränen befeuchtend die duftende Gabe.
Wenige Tage nur wallen wir hier,
Schlummernde Freundin, und kommen zu dir.

Blumen auf A. Th. Grab.

Den 15. April 1807.

Eine süße Knospe liegt gebrochen,
Eine Himmelsknospe, voll und schön.
Ach! sie nährte sich vom Thau der Liebe,
Und wir sahen sie im Thau vergehn.

Und es wehrte nicht dem gift'gen Wurme
Reiner Liebe süßer milder Thau;
Grausam liegt sie da zernagt, entblättert,
Auf der jungen, schönen Frühlingsau.

Kommt, ihr bunten Frühlingskinder! — brechen,
Brechen muß auch euer Leben früh.
Schmücken sollt ihr einen stillen Hügel:
Unter diesem Hügel ruhet sie,

Die des Lebens Frühling kaum begonnen. —
Ganz den Kelch von Hoffnungsduft geschwellt,
Hat sie plötzlich ihn und fest verschlossen,
Und bewahrt ihn einer schönern Welt.

Blumen, ihr der Erde süße Kinder,
Schmückt der Himmelsknospe stilles Grab;
Um den Hügel schweben Himmelsgeister,
Agnes unter ihnen schaut herab.

Sterbt, ihr Blümchen, gebt zum frohen Opfer
Euer frisches Blumenleben hin;
Süß ist es, vergehn im Dienst der Liebe,
So gestorben, fröhlicher Gewinn.

Sinket willig in der Mutter Schooße,
Euer kleines Leben ist gelebt;
Agnes Geist umglänzen Aetherblumen,
Wenn er hoch dem Erdenlenz entschwebt.

In den stillen Geisterregionen
Ist kein Sterben mehr und kein Vergehn;
Nur das Erdgeborne wird versenket;
Was von oben stammt, es muß bestehn.

An eine trauernde Mutter,

als man ihr jüngstes Kind begrub

den 26 December 1803.

Geuß, o Mutter, der Thänen Fülle
Ueber die süße Blume herab. —
Sie versenken die heilige Hülle,
Welche die himmlische Psyche umgab.

Weine — in herrlicher Klarheit glänzte
Frühe der Funke des göttlichen Lichts;
Siehe, ein Strahl aus Eden umkränzte
Sichtbar die Züge des Engelgesichts.

Wein', o Mutter — schaue, es fließen
Liebender Trauer Thränen so viel
Um den Fremdling, der früh uns entrissen,
Schnell uns enteilte zum fernesten Ziel.

Engel winkten von allen Sternen
Liebend den Schwesterengel hinan,
Winkten ihm leuchtend aus allen Fernen
Freudig hinauf die strahlende Bahn.

„Kommst du so früh aus den Thälern der Erde?
„Sei uns gegrüßet mit himmlischem Kuß!
„Siehe, dort unten wohnt Schmerz und Beschwerde;
„Hier ist der Seligkeit reiner Erguß.

„„Lasset die Kindlein doch zu mir kommen.““
„Sprach Er, der Herrliche, „„wehret es nicht;
„„Ihrer ja ist das Erbe der Frommen.““
„Siehe, nun wandelst du mit uns im Licht.“

„Erbe des Himmels, Ihm in die Arme
„Legen wir, holdes Kindlein dich,
„Daß er göttlich sich deiner erbarme! —
„Siehe, er winket, er winkt dir zu sich.“

An L. F.

den 2. Februar 1811.

Mit Ketten pflegt Gewaltthat zu beladen;
Doch beugen Ketten weder Herz noch Sinn.
Mit Kettchen, zart gleich einem schwachen Faden,
Zieht Liebe Liebe zu sich hin.

Dir, liebliche Luise, sendet
Die Liebe solch ein Kettlein zart und schwach,
Das sie mit kranker Hand dem eignen Haupt entwendet,
Als deine Freundin schmerzerduldend lag.

Es soll dich fest und fester an sie ziehen,
Zum immer schöneren Verein;
Und so viel noch der Töchter dich umblühen,
Sie sollen unser beider Töchter sein.

Mit zarten Kettlein laß uns sie umflechten,
Mit süßen Liebesbanden an uns ziehn;
Und bald wird das Gefühl des Schönen wie des Rechten
In ihrem Innern hell erglüh'n.

Ruhe.

Also steht's im Schicksalsbuch geschrieben:
Willst du leben, wirken, lieben,
Sei zum Kampfe, sei zum Streit,
Zum Verschmerzen, zum Entsagen,
Zum Erdulden, Hoffen, Wagen
Immerdar bereit.

Also steht's im Schicksalsbuch geschrieben:
Wer nicht leiden will, der soll nicht lieben;
Wer mit Thränen nie gesä't,
Soll der süßesten Gefühle darben;
Ernten nicht der Freude goldne Garben,
Wer den Schmerz verschmäht.

Also hat des Schicksals Spruch entschieden:
Ohne Kämpfe keinen Frieden,
Ohne Sturm kein Frühlingswehn!
Ohne Arbeit, ohne Lasten
Kein Behagen, Ruhen, Rasten!
Also wird's ergehn!



Was das Schicksal still und ernst gesprochen,
Hat es nie und nimmer noch gebrochen.
Feiger! — oder wolltest du
Ohne Schmerz und ohne Liebe
Durch das matte Leben trübe
Schleichen zu des Grabes Ruh?

Wolltest ohne Wirken, ohne Streben
Wie die Auster in der Schale leben?
Lieber dich entziehn dem Schmerz?
Daß sein Pfeil dich nimmer finde,
Immer fester ziehn die Rinde
Um das wohlverwahrte Herz?

Schicksal, nein! du siehst mich hingegeben
Deinem Willen; aber leben, leben
Will ich auch, so lang' ich bin.
Ruhn, ja ruhn will ich im Grabe;
Und dann fällt die Thränengabe
Meiner Freunde drüber hin.
